

Counseling Journal

für Beratung, Pädagogik & Psychotherapie

Verbandszeitschrift des BVPPT

Schwerpunkt:

Haltung - Werte - Profile

Was trägt das Counseling?

- **N + Pb = C**
Die Counseling-Formel
- **Der Kitt, das Dazwischen**
im Qualitätsverfahren
- **War Hermann Hesse**
ein Counselor?

CounselingJournal

für Beratung, Pädagogik & Psychotherapie
Verbandszeitschrift des BVPPPT

Ausgabe 7 · Dezember 2012



IMPRESSUM

Herausgeber

BVPPPT e.V.
Berufsverband für Beratung, Pädagogik & Psychotherapie
German Association for Counseling, Education & Psychotherapy
* Die Vertretung der Counselor in Deutschland *
Gründungsmitglied der DGfB
Deutsche Gesellschaft für Beratung
German Association for Counseling
Mitglied des nfb
Der Vorstand:
Wolfgang Röttches, Dagmar Lumma
Marlies Pasquale, Silke Pescher, Helmut Frost
Web: www.bvppt.de
E-mail: kontakt@bvppt.de

Redaktionsanschrift

COUNSELING JOURNAL
c/o BVPPPT Geschäftsstelle
Schubbenweg 4
D-52249 Eschweiler
Telefon: 02403 / 839059
Web: www.bvppt.de
E-mail: redaktion@counselingjournal.de

Redaktion (V.i.S.d.P)

Dagmar Lumma, Uta Stinshoff

Erscheinungsweise

2-mal jährlich

Mediadaten und Anzeigenschaltung

redaktion@counselingjournal.de und Tel. 02403 / 839059

Einsenden von Manuskripten

Das Copyright liegt - soweit nicht anders angegeben - bei den Autoren.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge verantworten die Autoren.
Kürzungen und redaktionelle Änderungen durch die Redaktion sind möglich.
Bei unaufgefordert eingesandten Beiträgen übernimmt die Redaktion keine
Verantwortung für Manuskripte, Fotos etc.

Layout und Grafik-Design:

HäfnerArt Christoph Häfner, Eschweiler
www.haefner-art.de

Fotocredits:

fotohaus Brigitte Averdung-Häfner, Eschweiler
www.averdung-foto.de
Foto Seite 31: Hermann Hesse: © Suhrkamp Verlag
Foto Seite 33: Dr. Klaus Lumma

ISSN: 1438-6836

Inhalt

- 2 Impressum
- 3 Inhalt
- 4 Anleser: Neuigkeiten aus dem Verbandsleben
- 5 Begrüßungsansprache 25. Jahrestagung BVPPT
- 7 Anzeige
- 8 Rückblick Jahrestagung 2012
- 10 Qualitätsverfahren im BVPPT

Schwerpunktthema:

Haltung - Werte - Profile

Was trägt das Counseling?

- 13 „Ressourcenorientierung und die Suche nach Diamanten“
- 16 Bilder - Geschichten - Lösungen
- 19 99 Jahre später...
- 22 Segler, die mit dem Wind vertraut sind...
- 25 Motto trifft Ziel
- 28 Ressourcen:
Erinnerungen - Lebenselixier - Kunstschätze
- 30 Hermann Hesse
- 33 Nachruf: Anne Teachworth
- 34 Graduierung
- 36 Buchbesprechungen
- 40 Kooperationspartner

Anleser

Neuigkeiten aus dem Verbandsleben

Vorschau

26. Jahrestagung des BVPPT

31. Oktober bis 02. November 2013
im Tagungshotel Schleiden

Referent:

Hans Jellouschek

Lehrtherapeut für Systemisch-Integrative
Paartherapie und Transaktionsanalyse

Nähere Informationen
erhalten Sie in Kürze!

40 Jahre IHP

1972

Institut für Humanistische Psychologie
in Eschweiler

Der BVPPT gratuliert dem Kooperations-Partner
und freut sich auf die weitere Zusammenarbeit!

2012

Visitenkarten für BVPPT-Mitglieder

Jetzt über www.bvppt.de
schnell und komfortabel zu bestellen

Jahreshauptversammlung 2013

am 25.01.2013
im CVJM-Hotel Düsseldorf

Infos

Neuigkeiten, Fotos, weitere Termine
und Texte unter www.bvppt.de

Gekürzte Begrüßungsansprache zur 25. Jahrestagung BVPPT 2012

1. November 2012

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wir dürfen Sie und Euch heute ganz herzlich begrüßen zur 25. Jahrestagung des BVPPT.

Gemeinsam können wir in diesen Tagen unser Jubiläum feiern, gespannt den Referenten lauschen, diskutieren, fragen – in den Workshops Neues kennenlernen, ausprobieren, üben.

Unsere 25. Jahrestagung kann gelingen dank den vielfältigen Beiträgen und dem Engagement unserer Referenten, Workshopleiter und Kolleginnen und Kollegen, die geholfen haben, diese Veranstaltung vorzubereiten. Wir möchten uns bei allen Beteiligten schon jetzt ganz herzlich für ihr Mitwirken bedanken.

Ich möchte einige Gedanken und Ideen zu unserem Tagungsthema vortragen und eine Formel voranstellen: die Formel der Counselor $N+Pb=C$.

Vielleicht denkt der eine oder andere, nun auf der falschen Veranstaltung zu sein. Nein, wir sind nicht auf einem Chemiker- oder Mathematikerkongress. Wir sind auch nicht bei Medizinern oder Psychotherapeuten gelandet, die über evidenzbasierte Leitlinienentwicklung in der Psychotherapie diskutieren.

Unsere fünfundzwanzigste Jahrestagung steht unter dem Thema: **„Wie kommen die Werte in die Welt“**, und ich möchte Ihnen und Euch heute diese Formel dazu präsentieren: $N+Pb=C$.

Wofür steht das N? Ich setze das N in dieser Formel ein für: Neutralität oder Allparteilichkeit, Unabhängigkeit, nicht im System verhaftet, auf der Metaebene sein – so werden die Positionen des Counselor beschrieben und eingefordert. Die Begriffe Neutralität/Allparteilichkeit finden wir so oder ähnlich in unterschiedlichen pädagogisch-therapeutischen Schulen und Konzepten. In den Arbeitsfeldern Supervision, Mediation, Paarberatung, in der Beratung und Begleitung von Menschen in Krisensituationen, in Teamentwicklungsprozessen und weiteren Feldern sind wir als Counselor aufgefordert, Neutralität zu wahren.

Arnold Retzer unterscheidet drei Arten von Neutralität:

1. Beziehungsneutralität oder Neutralität gegenüber Personen
2. Problemneutralität
Es bleibt offen, ob der Berater das Problem für etwas Gutes oder Schlechtes hält.
3. Konstruktneutralität oder Neutralität gegenüber Ideen. Es bleibt offen, welche von dem im Beratungskontext vertretenen Problemerkklärungen, Lösungsideen, Werthaltungen und Meinungen der Berater bevorzugt.

Was meine ich nun mit dem zweiten Formelteil: Pb? Pb steht für: Position beziehen. Fritz Simon schreibt dazu: Der Counselor hat, wann immer er vor der Frage einer Unterscheidung steht, vier Möglichkeiten, sich zu positionieren:

„Pro – Position beziehen für eine Seite.
Kontra – er kann für die andere Seite Position beziehen.
Er kann die Weder-pro-noch-kontra-Position wählen oder die Sowohl-als-auch-Lösung vertreten.“

Diese Methoden und Haltungen sollten uns alle hinlänglich bekannt sein. Sie sind sozusagen das tägliche Handwerkszeug der Counselor, um sich nicht im Dschungel der Konflikte und der beteiligten Personen und Systeme zu verstricken.

Pb steht für: Position beziehen. Ich stelle die Frage: Beziehen wir ausreichend Position? Ich möchte es sogar wagen, festzustellen, dies haben wir als Counselor möglicherweise in den letzten Jahren zu wenig getan oder sogar unter den Tisch fallen lassen. Position beziehen auch bei gesellschaftlichen und politischen Fragen scheint mir mehr denn je notwendig zu sein in Zeiten vermeintlich undurchschaubarer komplexer Vorgänge und alternativloser Entscheidungen. Themen und Anlässe gibt es genug, zu denen wir etwas zu sagen haben.



Counselor sind unter anderem Experten

- für Bildung, das Lernen und den Beruf,
- für die Begegnung und Beziehung in multikulturellen Gesellschaften,
- wir haben Wissen darum, wie Familien leben,
- wir kennen die Schnittstellen und Übergänge im Leben, in denen Menschen von Krisen erschüttert und aus der Bahn geworfen werden,
- wir wissen um die Möglichkeiten und Grenzen, würdevoll zu altern,
- wir haben uns privat und professionell mit den Themen Geburt und Tod auseinandergesetzt,
- und wir sind meiner Meinung nach dazu aufgefordert, Position zu beziehen, zu benennen, was falsch läuft, Lösungen einzufordern und daran mitzuarbeiten.

Ich möchte eine kleine Anekdote um den Philosophen und Mathematiker Gottfried Wilhelm Leibniz vortragen. Dieser wurde auf dem Weg zum König von diesem schon ungeduldig mit den Worten erwartet: „Leibniz, was hat er Neues zu berichten?“ Worauf Leibniz geantwortet haben soll: „Aber wissen Majestät denn schon alles Alte?“

In diesem kleinen Dialog steckt für mich auch ein Hinweis und eine Antwort auf die Fragestellung unserer Jahrestagung. Wir können davon ausgehen, dass in neuen, veränderten Kontexten, in einer global vernetzten Welt auch neue Regeln, neue Ordnungen, neue oder veränderte Werte gefunden werden müssen. Und wir können ebenfalls davon ausgehen, dass diese Werte nicht alle erst neu geboren und erfunden werden müssen, sondern wir können und sollten uns auch daran erinnern, was sich bewährt hat, und Position beziehen. In beruflichen bzw. professionellen Kontexten und in politisch-gesellschaftlichen Zusammenhängen so zu handeln und eine solche Haltung einzunehmen, das entspricht der Formel der Counselor: $N + Pb = C$: Neutralität + Position beziehen = Counseling.

Ich möchte uns zum Schluss erinnern an den 2002 verstorbenen Österreicher Heinz von Foerster. Heinz von Foerster war Professor für Biophysik und Mitbegründer der kybernetischen Wissenschaft. Er ist philosophisch dem radikalen Konstruktivismus zuzuordnen.

Heinz von Foerster prägte den Begriff: ethischer Imperativ. Der ethische Imperativ wurde von ihm in Anlehnung an den kategorischen Imperativ von Immanuel Kant formuliert: „Handle stets so, dass die Anzahl der Wahlmöglichkeiten größer wird!“

Diese Handlungsmaxime sollte für Counselor Verpflichtung und Ansporn sein in ihrem beruflichen und privaten Wirken. Die Fragestellung unserer Jahrestagung mag damit nicht abschließend beantwortet sein – dieser Satz von Heinz von Foerster weist jedoch die Richtung auf.

Ich möchte zurückkommen auf Prof. Dr. Jörg Fengler und das Gedicht, welches er uns bei der Tagung 2009 als Spiegel vorgehalten hat:

„Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.“

Die wertvollen und wertorientierten Zauberwörter zu finden, ist eine Aufgabe und Herausforderung, der wir uns als Counselor in Zukunft stellen haben.

Ich bedanke mich für Ihre und Eure Aufmerksamkeit und wünsche uns eine anregende, spannende Jubiläumstagung. Möge daraus ein Fest werden.

Wolfgang Röttsches



Wünsche. Pläne. Ziele. Keine Sorgen um Morgen.

Provinzial-umsorgt mit Lebens-, Unfall- und UKV-Krankenversicherung: Wir haben die private Vorsorge jetzt noch günstiger gemacht. Fragen Sie nach unseren neuen Lebensversicherungstarifen.

PROVINZIAL
Die Versicherung der  Sparkassen

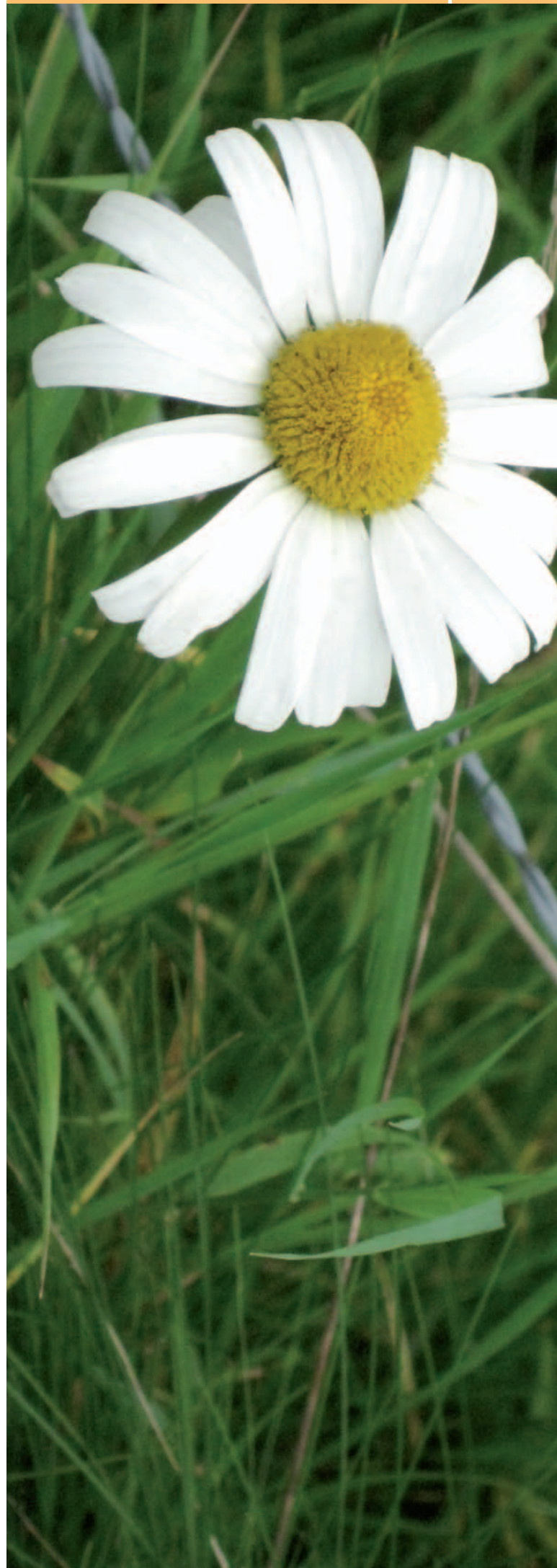
► **Sonderkonditionen für BVPPT Mitglieder sowie für Weiterbildungsteilnehmer/Innen der kooperierenden Institute: Privat- und Berufshaftpflichtversicherung.**

Holger Driessen
Prämienstr. 61
52076 Aachen-Walheim
Telefon 02408 / 9568025
Telefax 02408 / 9568069
www.provinzial.com/holger.driessen

INFO

Ansprechpartnerin für
- BVPPT-Berufsverbandsmitglieder
- WeiterbildungsteilnehmerInnen
der kooperierenden Institute:

Frau Dorit Mensching
(erreichbar über die Kontaktadresse in der Anzeige)



Rückblick

25. Jahrestagung des BVPPT vom 1. bis 3. November 2012

„Wie kommen die Werte in die Welt?“

Counseling – Co – Creationen

Die Zauberformel oder: Im Anfang war die Balance

Ein wertvolles Jubiläumsgeschenk machten sich über 90 Counselor, als sie zum 25. Mal zu ihrer Jahrestagung zusammenkamen, um sich mit Werten in der Beratung zu befassen.

Von der Kraft und Klarheit am Morgen (dank des Hotelkomforts) über Achtsamkeit und Harmonie in der leiblichen und geistigen Bewegung bis zum Frieden am Abend (dank dem Kulturprogramm) konnten sie alle elementaren Alltagswerte leben, die ihnen Professor Dr. Jörg Fengler erfrischend unprofessoral in seinen Auftakt- und Abschlussreferaten und den zwischenzeitlichen Moderationen nahebrachte und vorlebte. Lediglich die Mäßigung in der Nahrungsaufnahme fiel angesichts der reichhaltigen Menüs und Frühstückbüfets schwer. Um so dankbarer waren die Wertesucher/-innen für jede Gelegenheit, sich zu bewegen.

Da das Wetter diese Aktivität draußen weitgehend verwehrte, verlagerte sie sich in den Plenumsraum, wo zu Beginn und als Abschluss der Tagung Friederike Nürk in Kreistänzen zum Ausbalancieren einlud. Überhaupt schien Balance das Zauberwort zu sein, das nach Eichendorff die Schöpfung zum Singen bringt und dadurch das Leben wertvoll macht: dass Balancieren zwischen Stand- und Spielbein nicht nur beim Tanz und bei Gebärden, sondern auch im Counselor-Alltag hilft, brachte Wolfgang Röttsches in seiner Begrüßung auf den Punkt bzw. auf die Formel: N (wie Neutralität) + Pb (wie Position beziehen) = C (wie Counseling).

Diese Formel ließ sich zum einen – so machte Jörg Fengler in seiner Elementarisierung deutlich – als Antwort auf die philosophischen Männerfragen: Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? bzw. auf die weiblichen Pendanten: Woher komme ich? Wo gehe ich hin? Was ziehe ich dafür an? verstehen. Zum anderen hatte diese Forderung nach einer Balance zwischen wert(ungs)freier Reflexion und wertschätzender gesellschaftlicher Verantwortung der Counselor auch biografische Aspekte, die Maria Amon vermittelte: Erst wenn ich meine kindlichen Prägungen wertungsfrei reflektiere, gewinne ich aus ihnen transformatorische Kraft, die sich dann auch auf andere als Resilienz überträgt. Diese transformierende Kraft kann nicht nur ehemaligen Opfergruppen (Sinti/Roma) Gerechtigkeit verschaffen, sondern auch einen Neuanfang nach traumatischen Naturkatastrophen ermöglichen.

Das verdeutlichte Dr. Klaus Lumma nicht nur durch seine Schilderung aus dem durch „Katrina“ 2005 verwüsteten New Orleans: *Epo i tai tai* – der Maori-Gesang, der dort mit seinen Gesten erfolgreich eingesetzt wurde, faszinierte auch in Schleiden.

Prof. Dr. Dr. Getraud Teuchert-Noodt erläuterte aus neuroanatomischer Sicht, welche wertvolle Rolle das Wechselspiel zwischen limbischem System, Hirnstamm und frontalem Cortex und die Theta-/Gamma- bzw. Dopamin-/Glutamat-Balance für diese Transformationsprozesse spielt. Auch wenn beim Zuhören nicht jedes Detail seinen Weg durch den Hippocampus ins Großhirn fand, waren auf jeden Fall ihre aus dem eigenen Gärtnern entliehenen Anregungen für die allmähliche, auf Kontakt und Übung angewiesene kleinkindliche und auch erwachsene Entwicklung wertvoll und ließen sogar den Eifel-Nieselregen in neuem metaphorischem Licht erscheinen. Dass nach der Evolution des menschlichen Gehirns eine Bewusstseinsentwicklung vom *Homo sapiens* zum *Homo gracilis* möglich und nötig sei, war für die Referentin nicht nur am Bienensterben und am Stuttgarter Bahnhof ablesbar, sondern bestimmte auch für die Teilnehmenden als Vision die Diskussionen in den verschiedenen Workshops.

Hier wurde aus spiritueller und künstlerischer, aus individueller und Organisationsperspektive diese Vision mit wertvollem eigenen (Er-) Leben gefüllt.

Begleitet wurde dieser Prozess nicht nur durch die Moderationen, sondern auch durch existenzielle Gebärden, die eine solche Prägung durch Balance zwischen Tun und Wachsenlassen nachvollziehbar machten. Das galt vor allem, wenn sie von „Schorsch“ (alias Karl Metzler) und seiner Assistentin biografisch und methodisch in ihrem Wert zum Verstehen gebracht wurden.

Welchen Wert es darstellt, die auszubalancierenden Ambivalenzen und Paradoxien des Lebens nicht nur spirituell, biografisch und methodisch zu reflektieren, sondern in Handlung umzusetzen, ging beim rasenden Stillstand und kontrollierten Kontrollverlust des Jazz dank Konrad Heiland und seiner musikalischen Begleitung unmittelbar in Herz und Beine.

Da störten auch die als Zukunftsperspektive aufgezeigten Versuchungen und Risiken des Internets für Berater/-innen und Klient/-innen nicht, da Jörg Fengler zugleich die Chancen virtueller und vor allem realer, auf Interkulturalität zielender Qualitätssteigerung betonte. Spätestens hier kam zum Ausdruck, was die übrigen Eindrücke aus Vorträgen, Workshops und Bewegungen nahelegten: So, wie sich der Wert des Lebens erst durch das Leben selbst erschließt, brauchen selbst elementare Alltagswerte wie bewusstes Atmen, Reden und Gehen die ausbalancierende Co-Creation der Beteiligten im Sinne der Röttsches-Formel (s. a. S. 5/6), d. h. das wertungsfreie Zulassen von Atem, Sprache und Bewegung (N) und ihr bewusst bejahendes, die eigene Person gesellschaftlich transzendierendes Umsetzen (Pb) im Prozess der Selbst- und Fremdverantwortung (C).

Der wiederholte Applaus für die unterschiedlichen Beiträge der Tagung, der Dank für die langjährigen Mitglieder und das Leitungsteam und die angeregten informellen Gespräche unterstrichen, dass alle Teilnehmenden die Jubiläumstage nicht nur als Tagung, sondern als wahrhaft wertvolles Geschenk und Fest erlebten. Herzlichen Glückwunsch!

Geert Franzenburg



Weil ich erfolgreich bin und bleiben werde

Qualitätsverfahren im BVPPT

Am 26. Oktober 2012 wurde das erste Qualitätsverfahren vollständig und erfolgreich abgeschlossen. Das Qualitätsteam mit Tanja Gromotka-Nepute und Gregor Schulte als VisitorInnen unterstützte Klaus Wagener als Reflektierenden mit wesentlichen Hinweisen bei der weiteren Entwicklung seiner Arbeit. Sie selbst gewannen mit der Frage: „Wie würde ich machen, was Klaus da beschreibt?“ interessante Selbsterkenntnisse.

Im folgenden Artikel sind diese aus Sicht von Gregor Schulte dargelegt.

Es klingelt an der Praxistür. Ein großer, stattlicher Mann, Herr R., steht im Eingang. Ich bitte ihn herein. Er ist das erste Mal in meiner Praxis. Nach der Begrüßung und einer routinemäßigen Vorstellung spricht der Mann von seiner zerrütteten Beziehung und davon, dass er fremdgegangen sei. Letztendlich habe er jedoch den Wunsch, mit seiner Frau zusammenzubleiben, und fragt mich, ob ich ihn dabei unterstützen könne.

So oder ähnlich wiederholt es sich in jedem Erstgespräch oder Erstkontakt, und hin und wieder frage ich mich, woher die Menschen, die zu mir kommen, das Vertrauen nehmen, mir ihre tiefst bewegenden Themen anzuvertrauen und um meine Unterstützung anzufragen.

Vielleicht wird der eine oder andere Leser hier anmerken, dass an unserer Praxistür ein Schild hängt: „Bildungs- und Beratungspraxis, Biografisches Lernen, Familienberatung, Paarberatung, Supervision“. Doch woher wusste Herr R., dass er mir vertrauen kann, dass er bei mir die Hilfe findet, die er sich erhofft?

Bezogen auf Herrn R. ist diese Frage allerdings schnell zu beant-

worten. Eine Bekannte hatte ihn auf mich aufmerksam gemacht. Sie war bereits zur Beratung in unserer Praxis und hatte eine entsprechende Empfehlung ausgesprochen. Somit wirkte hier ein „Vertrauensdreieck“ in dem Sinne, dass Frau B. aus eigener Erfahrung weiß und darauf vertraut, was ich anbiete, und überträgt dieses Vertrauen als Vorschuss auf Herrn R.

Dieser Vorschuss scheint es Herrn R. ermöglicht zu haben, neben der sachlichen und fachlichen Aussage des Praxisschildes, die emotionale und soziale Hürde zu überwinden und sich mir anzuvertrauen. Die sachliche und fachliche Information: „Hier finden Sie Unterstützung bei der Suche nach emotionalen und sozialen Antworten auf die Fragen, die Ihnen das Leben stellt!“, macht keine Aussage über die Qualität der Unterstützung, die Qualität der Arbeit. Der persönliche „Leidensdruck“ lässt Herrn R. auf die Suche nach Unterstützung gehen. Der subjektive Vertrauensvorschuss durch Frau B. bringt Herrn R. in unsere Praxis.

Subjektiver Vertrauensvorschuss, im Volksmund auch Mund-zu-Mund-Propaganda, spielt eine große Rolle nicht nur bezogen auf die Frage: Suche ich professionelle Beratung? Sie ist auch entscheidend für die Frage, wo und bei wem suche ich professionelle Beratung.

Neben dem subjektiven Vertrauensvorschuss nimmt der objektive Vertrauensvorschuss einen immer größeren Raum ein. Die Frage nach der institutionellen Anerkennung meiner Arbeit, sei es durch die Bestätigung von Berufsverbänden, ein Qualitätsmanagement oder Maßnahmen der Qualitätssicherung, wird im Bereich der Fortbildung und Supervision bereits seit Langem gestellt. Auch im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung und Unterstützung in Lebenskrisen ist dieser Trend erkennbar.

Seit vielen Jahren setzt sich der BVPPT für die Sicherung und die Entwicklung der Qualität von Beratung ein. Die Deutsche Gesellschaft für Beratung (DGfB) hat unlängst Standards für Beratung formuliert, die teils auf bestehenden Weiterbildungsstandards basieren bzw. von Ausbildungsinstitutionen umgesetzt werden.

Qualität von Beratung ist nicht mehr nur ein anzustrebendes Ziel derjenigen, die diese professionell vertreten bzw. durchführen. Qualität von Beratung ist ein Produkt, das von den Kunden/Klienten gezielt angefragt wird. Und dies in einem Rahmen, der den subjektiven Vertrauensvorschuss weit übersteigt. Zur Sicherung der Qualität von Beratung hat die Mitgliederversammlung des BVPPT bereits im Januar 2011 die Erarbeitung eines Qualitätsverfahrens als ein Element der Qualitätsarbeit des Berufsverbandes beschlossen. Mittlerweile ist ein Leitdokument erarbeitet worden, das sich in der Erprobung befindet und ersten „Reflexionen“ und Visitationen“ als Vorlage und Orientierung dient. Als Auditleiter im Qualitätsmanagement von Jugendhilfeeinrichtungen stehe ich immer wieder im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdkontrolle. Dabei werden Prozessschnittstellen, die im Qualitätshandbuch beschrieben sind, betrachtet, auftretende Abweichungen dokumentiert und zur Bewertung der jeweiligen Leitung

vorgelegt. Die Struktur dieses Verfahrens ist bürokratisch (die Durchführung folgt einer Vielzahl von Formularen), sie ist standardisiert (die Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung folgen einem festen Konzept) und sie ist technisch orientiert (wer macht was, wann, wie, aufgrund welcher Kompetenz).

Als Counselor bin ich in den Audits auch um eine organisations- und teamorientierte Atmosphäre bemüht. So frage ich nicht nur nach den jeweiligen Anforderungen an die Mitarbeiter und das Team, sondern auch danach, wie die Anforderungen umgesetzt werden, was dabei (gut) geht und was nicht (gut) geht, welche Einflüsse es gibt (teamintern – teamextern), was förderlich und was hinderlich in der Umsetzung wirkt und was benötigt wird. Während diese Vorgehensweise für manche Vertreter der Organisationsleitung zu viel supervisorische Elemente beinhaltet, spiegeln genau diese für mich den Kitt wider, der das Spannungsfeld von Selbst- und Fremdkontrolle aushaltbar macht. Maßnahmen der Qualitätssicherung, die sich auf mögliche Abweichungen von Vorgaben fixieren und wenig die Elemente von Qualitätsentwicklung einbeziehen, gehen aus meiner Sicht am Bedarf im Bereich sozialer Arbeit vorbei. Dies trifft für mich auch auf Verfahren zur Sicherung der Qualität von Beratung zu.

Es geht also wieder einmal um den Kitt, um das Dazwischen.

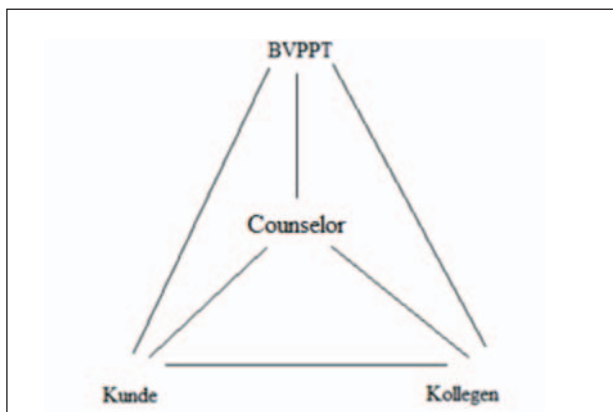
Die Qualitätsgruppe im BVPPT hat ein Qualitätsverfahren erarbeitet (das Konzept ist im Internet auf der Seite des BVPPT zu finden), und während dieser Artikel im Druck ist, werden Tanja Gromotka und ich eingeladen sein, einen lieben Kollegen zu „visitieren“. Eine ausführliche Selbstreflexion haben wir bereits erhalten und als Grundlage genutzt, um die „Visitation“ vorzubereiten.

Auf vielen Ebenen erlebe ich derzeit Spannung über den Prozess, der hier passiert.

Bereits mit der Selbstreflexion habe ich viel Neues über den lieben Kollegen und seine Qualität der Beratung kennen gelernt und werde Weiteres während der Visitation kennen lernen. Auch an dieser Stelle bedanke ich mich für die Einladung und für das entgegengebrachte Vertrauen.

Zum Qualitätsverfahren fühle ich Spannung darüber, wie sich das Konzept bewährt, wie es der Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung dient.

Zum BVPPT fühle ich Spannung, wie er sich zu diesem Konzept positioniert. Ausgehend vom „Vertrauensdreieck“, erkenne ich eine „Vertrauenspyramide“.



Hier eröffnen sich für mich viele Prozesse, die auf den jeweiligen Ebenen passieren, und spannend wird es sein, wie es uns als Berufsverband gelingt, ein Qualitätsverfahren zu beschreiben, das zu uns passt. Denn Anerkennen, auch wenn es um die Qualität der Beratung geht, heißt auch Verzicht, den anderen ändern zu wollen.

Standards für Beratung sind durch die DGfB hinlänglich beschrieben und vom BVPPT übernommen. Der BVPPT prüft vor der Aufnahme neuer Counselor in den Berufsverband, wie diese

Standards in der jeweiligen Weiterbildung gewährleistet sind. Damit repräsentiert jeder Counselor im BVPPT Qualität in der Beratung.

Das Qualitätsverfahren gibt sich den Auftrag, die vom jeweiligen Counselor getroffenen Maßnahmen zur Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung zu reflektieren. Aus meiner Sicht geht es somit nicht mehr darum, Qualität von Beratung zu bemessen (dies ist mit der Mitgliedschaft im BVPPT gegeben), sondern vielmehr darum, das Bemühen zu beschreiben und anzuerkennen, die Qualität der Beratung zu sichern und weiterzuentwickeln.

Subjektiver und objektiver Vertrauensvorschuss werden zunehmend gleichberechtigte Entscheidungsgrundlage unserer Kunden/Klienten dafür sein, den Weg zu uns zu finden.

Wie aus dem Vertrauensvorschuss Vertrauen wird, erarbeitet jeder Counselor in seiner Beziehung zum Kunden/Klienten mit der Qualität seiner Beratung.

Der Nutzen für die jeweilig Beteiligten ist gut erkennbar, und so wünsche ich der Erprobung des Qualitätsverfahrens gutes Gelingen.

Gregor Schulte, (52 Jahre)

Diplom-Sozialpädagoge,
Counselor in eigener Praxis, Elternberater, Lehrtrainer im IHP, Familientherapeut,
Counselor Orientierungsanalyse, tätig im Bereich Bildung, Beratung und Supervision.

„Ressourcenorientierung und die Suche nach Diamanten“

Systemisches Counseling, Ressourcen- und Lösungsorientierung

Eine Ausgangsbasis systemischen Counselings ist die Annahme, dass ein bestimmtes Handeln, Fühlen und Denken in einem ebenso bestimmten Kontext entsteht und nur vor diesem Hintergrund umfassend zu verstehen ist.

Betrachten wir diese Annahme exemplarisch an einem Beispiel mit dem Fokus auf Ressourcenorientierung:

Frau Taunus, 45 Jahre alt (Name und alle identifizierbaren Details wurden verändert!), wünscht eine Beratung. Sie arbeitet seit zwanzig Jahren in einer Firma als Teamleiterin.

Sie lebt alleine und scheint gut eingebunden in verschiedene soziale Strukturen. Beruflich erfolgreich, verdient sie genug und führt nach ihrer Schilderung ein erfülltes Leben. Eigentlich müsse sie sich glücklich fühlen, sagt sie. Sie habe einen Mann getroffen, den sie sehr mag und der sie liebevoll umwirbt. Jetzt schläft sie schlecht, fühlt sich nur noch erschöpft und energielos. Sie war auch schon in ärztlicher Behandlung, diese jedoch blieb ohne Befund. Diese emotionale Grundstimmung irritiert und ängstigt sie. Irgendetwas scheint sie zu beunruhigen, vermutet sie. Ihr Vater hat in einer schweren Lebenskrise jede Hilfe abgelehnt, und dies war damals für sie sehr belastend. Diesen Fehler möchte sie nicht machen. Ich erkläre ihr mein Vorgehen und wie wir uns gemeinsam auf einen Suchprozess nach möglichen Ursachen ihrer Erschöpfung und Beunruhigung begeben können. Wir vereinbaren, ein Genogramm von ihrer Herkunftsfamilie sowie eine Lebenslinie ihres bisherigen Lebens zu erstellen.

Beide Methoden dienen

- einer umfassenden Kontextklärung,
- dem Blick auf Ressourcen,
- durch systemisches, zirkuläres und hypothetisches Fragen werden neue Betrachtungsmöglichkeiten eröffnet,
- es werden neue Anstöße gegeben.

Auf der Counselorebene habe ich die Möglichkeit, mich umfassend kundig zu machen über:

- persönliche Handlungs-, Denk-, Fühl- und Deutungsmuster,
- Stärken und Schwächen,
- alle wichtigen Personen im Umkreis der Klientin,
- die damaligen und jetzigen Lebensumstände,
- ihre Werte und Normen,
- bestehende Grenzen, Regeln und Gesetze,
- wichtige Besonderheiten und Krisen,
- belastende Ereignisse und schwere Schicksale der Klientin.

Ich verkürze hier den Prozessablauf und beschränke mich auf die für diesen Artikel wichtigen Aspekte.

Die Mutter von Frau Taunus starb mit 47 Jahren an den Folgen schwerer Verletzungen nach einem Unfall. Ihr Vater hat diesen schnellen Tod nie überwunden. Obwohl Frau Taunus sich bemühte, ihn zu unterstützen, zu trösten, Hilfe für ihn zu suchen, hat er, wie sie sehr eindrucksvoll beschreibt, einfach aufgehört zu leben, sich immer mehr zurückgezogen, kaum noch gesprochen. Sie selber hatte in dieser schwierigen Zeit viel Unterstützung durch ihre Freundinnen und Freunde. Nur mit dieser liebevollen Unterstützung habe sie das alles gut überstehen und bewältigen können, erklärt sie.

Den Tod der Mutter hat sie kaum betrauert, sie vermutet, sie war zu sehr mit der Unterstützung des Vaters beschäftigt. Die Eltern hatten früher ein kleines Geschäft.

Sie teilten sich die Arbeit und die familiären Aufgaben. Frau Taunus beschreibt sie als liebevoll und sehr achtsam. Nach dem Abitur konnte sie unbeschwert das Elternhaus verlassen mit dem Wissen, dass ihre Eltern ein gutes Team, ein sicherer Hafen waren. Der frühe Tod der Mutter habe sie einfach überrollt, beschreibt sie während der Erstellung des Genogramms. Frau Taunus war damals 21 Jahre alt und studierte, als der Unfall passierte. Der Vater ist wenige Jahre nach der Mutter an einem Gehirnschlag verstorben.

Für ihn sei es die Erlösung gewesen, erzählt sie.

Bei der Betrachtung des Genogramms fällt Frau Taunus dann plötzlich auf, dass die Mutter ungefähr in ihrem Alter gestorben ist. Erstaunt schildert sie, dass sie erst jetzt, nach so vielen Jahren sehr traurig sei, wenn sie daran denke. Diese tiefe Traurigkeit nimmt dann einen breiten Raum in den folgenden Sitzungen ein. In der Sorge um den Vater hatte sie die Mutter „vergessen“. Verwundert ist sie darüber, wie sehr sie ihre Mutter doch in den letzten Jahren vermisst hatte. Wir schauen auch auf Ähnlichkeiten mit ihrer Mutter, auf Eigenschaften, die ihr plötzlich auffallen, auf Redewendungen und Verhaltensweisen.

In den darauf folgenden Sitzungen berichtet sie von ihren Ängsten, sie könne sich zu stark verlieben, sodass sie ohne diesen Mann nicht mehr lebensfähig sei. Durch die Betrachtung ihrer Lebenslinie wird recht schnell deutlich, dass sie näheren Beziehungen, die, wie sie selber sagte, „gefährlich“ hätten werden können, stets aus dem Weg gegangen ist. Sie habe mit einer Partnerschaft immer eine große Abhängigkeit verbunden, eine Abhängigkeit, die letztendlich tödlich sein kann, wie sie es so bei ihrem Vater interpretiert hatte. Jetzt hinterfragt sie diese Ansicht zum ersten Mal.

Ressourcen- und Lösungsorientierung – was bedeutet das aus systemischer Sicht in diesem Kontext? Ich möchte hier ein Beispiel aus der Geologie heranziehen: Diamanten werden durch einen hohen Druck, ganz tief in der Erde unter besonderen Boden- und Temperaturbedingungen und einem zeitlich ausgedehnten Rahmen gebildet. Es braucht viel Geduld, bis so etwas Wundervolles entsteht. Unbewusste Denk-, Fühl- und Handlungsmuster entstehen oft zu einer bestimmten Zeit und unter einem hohen emotionalen Druck als eine mögliche Lösung für ein hoch komplexes Problem. Einmal gut erprobt und in einer speziellen Umgebung, emotional wohl temperiert, können sie zügig als innere Handlungsmuster etabliert werden. Haben sie sich einmal verselbstständigt, werden sie auch nicht mehr unbedingt hinterfragt. Sie bestimmen Entscheidungen und stabilisieren die jeweiligen Umstände. Das ist absolut akzeptabel, es sei denn, es ändert sich etwas ...!

Dramatische Bedingungen erzeugen Angst, Angst erzeugt Druck. Fällt dies auf einen speziellen Boden, formiert sich über einen langen Zeitraum ein Muster oder nennen wir es ein „Diamantenmuster“. Doch wie kann ein solches Muster – hier in diesem Fallverlauf von Frau Taunus – als „Diamantenmuster“ beschrieben werden? Denn vordergründig schaut dies sicherlich nicht „wundervoll“ aus!

Frau Taunus beschreibt ihre damalige Lebensprämisse heute rückschauend folgendermaßen: „Enge Beziehungen führen letztendlich zu einem großen, nicht zu bewältigenden Drama, verhindern die Selbstständigkeit und müssen umgangen werden!“

Sie war eine lebendige und neugierige junge Persönlichkeit auf der Suche nach ihrem eigenen Weg. In diese Zeit fiel nun das familiäre Lebensdrama. Etwas Eigenes hatte sie zuvor noch nicht ausreichend entwickeln können. Ihre unbewusste Musterentscheidung: „Ich mache es anders!“, machte sie damals stark.

Sie legte den Fokus auf den Freundeskreis, ihre Arbeit, ihre Interessen und auf ihre Unabhängigkeit. Dieser „Musterdiamant“ ermöglichte ihr, in all diesen Bereichen kompetente Fähigkeiten zu erlangen und ein erfülltes Leben zu leben. Zwanzig Jahre machte dieses Muster sie stark, bis sie einen Mann traf, mit dem sie inzwischen zunehmend mehr verbindet.

Das alte Muster, das für sie damals, unter diesen besonderen Bedingungen, eine gute Lösung war, wird nun im Angesicht neuer Wünsche und Hoffnungen zu einem Problem.

Sie erlebt noch einmal in den Sitzungen die alten Ängste und Befürchtungen, auch ihre Ohnmacht, dem Vater nicht helfen zu können, und die Traurigkeit über den plötzlichen Tod der Mutter sowie den damit verbundenen Verlust des sicheren Hafens.

Diamanten haben viele Flächen, viele Ecken und Kanten und je nach dem auf welche Seite der Stein gedreht wird, leuchtet eine Fläche besonders auf.

Sie ist erstaunt, wie tief diese lange vergangenen Erlebnisse sie berühren. Der eigene Lebensweg hat sie zusätzlich starkgemacht und neue Erfahrungen mit sich gebracht. Jetzt könnte sie sich in einer liebevollen Beziehung auch ein bisschen „genüsslich“ abhängig fühlen. Diese Vorstellung in Verbindung mit dem Freund gefällt ihr zunehmend mehr. Und jetzt funkelt eine andere Fläche des Diamanten: Sie hat die Verbindung ihrer Eltern zu deren Leb-

zeiten als sehr schön, stärkend und liebevoll erlebt. Alle schönen Erinnerungen an diese Zeiten wurden damals in die Tiefe verbannt.

Nun haben wir den Diamanten behutsam freigelegt und die vielfältigen Facetten sichtbar gemacht. Jetzt strahlt er und wirkt ermutigend:

In einer letzten Sitzung stellen wir alle schönen Seiten der Partnerschaft ihrer Eltern mit großen Figuren in den Raum. Sie schaut sich dieses Bild sehr lange an und meint dann: „Genau das habe ich auch vermisst, ich wusste es nur nicht mehr! – Mit diesem Bild kann ich mich jetzt auch auf die Partnerschaft freuen.“

Die Schwere und Müdigkeit waren bereits seit einigen Sitzungen kein Thema mehr.

Ressourcen sind wie Diamanten, sie befinden sich in der Tiefe, müssen gemeinsam vorsichtig ausgegraben werden, damit sie nicht weiter abrutschen, in verborgenen Ecken verschwinden oder gar beschädigt werden. Achtsam ausgegraben und gereinigt von alten Spuren, leuchten sie dann wieder in vielen Facetten.

Rosina Pielarski-Potting, (57 Jahre)

Diplom-Sozialpädagogin,
Ausbildung zur Systemischen Therapeutin und Beraterin bei der Internationalen Gesellschaft für Systemische Therapie in Heidelberg.
Tätig in freier Praxis.
Arbeitsschwerpunkte: alle Bereiche der Jugendhilfe, große Helfersysteme, bindungstheoretische Ansätze.
Familien-, Paar- und Einzelberatung, Coaching.
Einzel-, Gruppen- und Teamsupervision,
Teamentwicklung, Konzeptentwicklung.

Bilder – Geschichten – Lösungen

Methoden der Kunst- und Gestaltungstherapie im Counseling

Als Kunsttherapeutin nutze ich täglich Bilder im Counseling-Prozess. Dadurch sind neue Zugänge möglich.

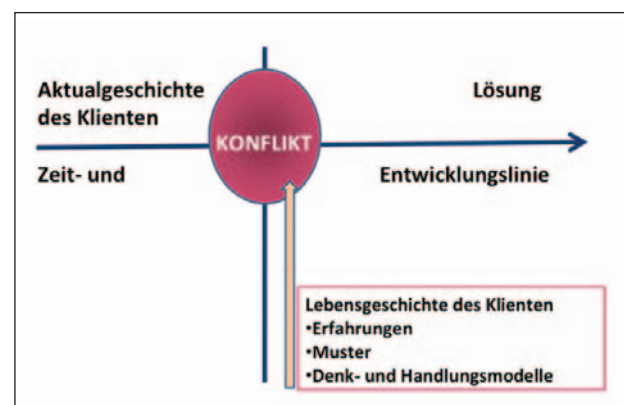
Wir kennen es alle aus unserer Arbeit, die Klienten kommen unter großem Druck. Das stellt den Counselor vor hohe Anforderungen. Denn komplexe Zusammenhänge sollen sofort erkannt und mögliche Lösungswege sichtbar werden. Hier wird schon deutlich, worum es geht: erkennen, sehen

... Das schreit förmlich nach dem Bild.

Klienten, die ihre Situation schildern, verlieren sich oft in emotionsgeladenen Themen: Diese bringen den Prozess zum Stocken, denn je mehr die Klienten uns erzählen, umso diffuser wird es. Lange Schilderungen bringen keine Klarheit über das Geschehen, sie vernebeln eher. Hier ist es hilfreich, von der verbalen in die non-verbale Ebene zu wechseln.

Dabei setze ich bildnerische Mittel ein und gebe den Auftrag, die Problemsituation konkret zu malen. Die Aufgabe an die/den Klient/-in lautet: „Skizzieren Sie ihre Konfliktsituation, die sie hier bearbeiten wollen – ganz konkret.“ Und um es niederschwellig zu halten, sage ich dazu, es dürfen Strichmännchen sein.

Hier entsteht das Bild – als Initialbild.



Tafel 1: Die Wirkung der Lebensgeschichte auf den Konflikt

Die Tafel ‚Die Wirkung der Lebensgeschichte auf den Konflikt‘ zeigt eine horizontale Linie, die von links nach rechts verläuft als Zeit- und Entwicklungslinie der aktuellen Konfliktgeschichte in der Gegenwart. Ein Konflikt, der im Heute passiert und noch nicht gelöst ist, blockiert weitere Entwicklung in Richtung Zukunft. So zeigt das Initialbild den Konflikt und hat auf dem Feld Konflikt seinen Platz. Jeder Konflikt wird gespeist aus der vertikalen Linie, das sind die

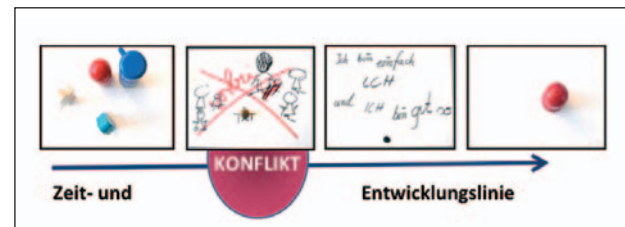
alten Muster, Einschärfungen, Aufträge, Glaubenssätze usw. aus der Kindheit. Sie sind oft schon in vorsprachlicher Zeit entstanden. Das macht sie schwer zugänglich. Sie bleiben meist unbewusst, aber sie sind wirksam. Erst wenn wir einen Zugang dazu bekommen, ist der Weg zur Lösung leichter geworden. Eine Möglichkeit, die alten Muster zu erkennen, ist das Aufstellen der Ursprungsfamilie. Auf eine separate DIN-A5-Karte gestellt, gehört es links neben das Konfliktbild, da es eine frühere Situation zeigt. Mit diesem zeitlichen Anordnen der Bilder – erst die Ursprungsfamilie, dann die Konfliktgeschichte, entsteht eine Bildergeschichte des Konfliktes. Hier erkennen Klienten oft schon

Analogien zum Konfliktgeschehen, Zugänge, die wir nutzen können.

Fallstudie: Kathrin kommt zum Prüfungscoaching. Sie ist ausreichend vorbereitet und kann die Prüfungsthematik sicher erklären. Trotzdem hat sie große Angst. Ich bitte sie, sich die kommende Situation vorzustellen und dieses innere Bild in einer kleinen Skizze auf kleinem Format und mit schwarzem Stift festzuhalten. Es dauert nur wenige Momente. Dann soll sie sich selber als Holzfigur ins Bild stellen. Sie wählt die kleinste Holzfigur für sich aus und stellt sie in die Prüfungssituation, um sie herum fünf riesige Prüfer. Die kommende Prüfung ist für sie eine Horrorvorstellung. So beschreibt sie es.

Das bringt den Counselor auf das biografische Muster und ich bitte sie, ihre Ursprungsfamilie aufzustellen, wieder auf einem kleinen Blatt. Sie ist wieder die Kleinste. Dabei erinnert sie sich an den Satz des Vaters: „Mädchen sind hübsch und dumm.“ „Gilt der Satz noch heute?“ Sie ist erschrocken über dieses abwertende Urteil des Vaters und merkt, dass es immer noch wirksam ist. Dann schüttelt sie den Kopf. „Nein!“, sagt sie. Schnell nimmt sie einen dicken roten Stift, streicht das Prüfungsbild durch und schiebt drüber: „Vorbei!“ Kathrins Stimme ist klar und fest, sie strafft die Schultern.

Der nächste Auftrag lautet: „Wie soll es sein in der Prüfung?“ Sie stellt eine große rote Figur auf ein Blatt und schreibt auf: „Ich schaffe es!“



Tafel 2: Kathrins Prüfungscoaching als Bildergeschichte

Kathrin bekommt den Auftrag, die Bilder als Bildergeschichte auf der Zeit- und Entwicklungslinie zu platzieren. Die Ursprungsfamilie ist links vom Initialbild, das Blatt mit der großen Figur und der Zielsatz „Ich schaffe es!“ liegen rechts. Kathrin spürt sich wieder als erwachsene Frau. Um den Prozess zu festigen, schlage ich ihr vor, zu dieser Bildergeschichte ein Märchen zu erzählen, und gebe den Einsatz: „Es war einmal ...“

Kathrin erzählt das Märchen, sie schlägt den Bogen von dem kleinen Mädchen zur erwachsenen Frau. Sie besteht die Prüfung.

... es war einmal ein kleines Mädchen, das durfte seine bunten Schmetterlingsflügel nicht zeigen. Und wenn die Anderen die bunten Flügel erkannten, dann wurde sie noch mehr „zer – drückt“.

Eines Tages, als sie größer war, beschloss sie, ihre bunten Flügel zu leben, denn ein Schmetterling ist etwas Besonderes. Seit dem geht sie guten Mutes durch ihr Leben.

Die Arbeit mit Bildern macht neue Zugänge möglich. Die Erkenntnisse der Hirnforschung bestätigen diese Tatsache. Wir tragen innere Bilder zu unseren frühen gelernten Erfahrungen und Mustern in uns. Das nutzen wir in den Methoden der Kunst- und Gestalttherapie.

Es ist immer wieder erstaunlich, wie schnell Klienten zu den angesprochenen Themen alte Bilder aktivieren. Auf den ersten Blick gibt es manchmal keine direkte Verbindung zum Konflikt. Erst auf den zweiten Blick – und da hilft das Bild, weil es Bestand hat. Es liegt immer noch da und ist nicht flüchtig wie das gesprochene Wort. Es ist auch beim nächsten Termin noch zugänglich.

Umstrukturierung gelingt nur durch emotionale Erfahrung und emotionale Betroffenheit. Daher fördern wir bei unseren Klienten Wahrnehmung und sinnliches Erleben, z. B. über das Malen, Tonen, Gestalten, Schreiben, Musik.

Das Malen und Gestalten im Counseling-Prozess bringt uns weg von den gelernten Denkmustern der digitalen linken Hirnhälfte und mobilisiert mit dem Bild und dem kreativen Tun die analoge rechte Hirnhälfte:

Die Bilder im Counseling schaffen die Verbindung von Denken und Fühlen, also von Sprache und Bild. Damit lösen wir uns vom Hauptkommunikationsmittel Sprache und machen neue Erfahrungen. Wir erweitern die Bewusstheit über uns selbst, unsere Fähigkeiten und Blockaden und unsere Beziehungen zu anderen Menschen auf neue Weise.

Wir „switchen“ zwischen linker und rechter Hirnhälfte, zwischen Sprache und Bild.

- Dadurch entstehen neue Bilder,
- assoziatives Denken wird möglich,
- die Intuition wird gestärkt,
- Lösungswege und neue Möglichkeiten werden deutlich
- und können kreativ ausprobiert werden.

Das entstandene Bild über die Konfliktsituation enthält mehr Informationen, als über Sprache transportiert wird. Die Erweiterung mit dem Bild fokussiert den Konflikt und gibt neue Klarheit. Dadurch werden Denken und Handeln im Bezug auf die Konfliktsituation flexibel.

Umstrukturierung gelingt nur durch emotionale Erfahrung und emotionale Betroffenheit. Daher fördern wir bei unseren Klienten Wahrnehmung und sinnliches Erleben, z. B. über das Malen, Tonen, Gestalten, Schreiben, Musik.

Fazit

Bilder fördern Lösungen im Counseling, denn das Malen bringt das „innere“ Bild vom Konflikt in die äußere Welt.

- Das Geschehene wird klarer.
- Es kann bearbeitet werden.
- Aus passiver Ohnmacht führt das Malen ins Handeln und damit zu Veränderungen.

Brigitte Michels (* 1943)

Pädagogikstudium
Counselor grad. BVPPT,
Kunsttherapeutin grad. DGKT
Orientierungsanalytikerin
Heilpraktikerin/Psychotherapie

Lehrtrainerin und Lehrcounselor bei IHP
 und Akademie Faber-Castell
 Seminarleitung und Counseling
 Praxis in Mettmann

99 Jahre später ...

was im 21. Jahrhundert Counseling sein kann

„99 Jahre Counseling“ war der Titel des Counseling Journals vom 6. Mai 2012, in dem die Wurzeln des Counseling zurückgehend auf Anfang des 20. Jahrhunderts sehr eindrucksvoll beschrieben wurden. Doch was ist Counseling heute?

Beratung in Krisensituationen? – Oder mehr?

Ein aktuelles, etwas ungewöhnliches Beispiel aus meiner Praxis:

„Gewählt als Betriebsratsmitglied und auch gleich Betriebsratsvorsitzender – na, herzlichen Glückwunsch! –, jahrelang habe ich in meinem Betrieb als Packer im Lager gearbeitet und soll jetzt die Kolleginnen und Kollegen vertreten, und das ohne Kenntnisse über Arbeitsrecht, Betriebsverfassungsrecht, geschweige denn mit entwickeltem Verhandlungsgeschick und, und, und ...“

Ein Teil meiner Kunden sind Betriebsräte, betriebliche Interessensvertretungen in Unternehmen der Privatwirtschaft, die auf Basis des Betriebsverfassungsgesetzes die Interessen der Belegschaft vertreten. Neu gewählt, fehlt oft vielen Betriebsräten neben Fachkenntnis im Arbeitsrecht eine Haltung zur eigenen Rolle und Rollenkompetenz als Betriebsrat. Alltäglich erleben Betriebsräte, wie gegensätzliche Erwartungen von den Kollegen, dem Arbeitgeber und der Gewerkschaft sie zu erdrücken drohen. Immer wieder müssen sie sich in Situationen wie Rationalisierungsmaßnahmen, Auftragseinbrüchen, Auftragsboom und damit verbundener Mehrarbeit zwischen Co-Management und Konfliktpartnerschaft entscheiden. Um diese Aufgaben professionell zu erledigen, brauchen sie zu Beginn ihrer Amtszeit sowohl Grundlagenwissen im Arbeitsrecht als auch Begleitung bei der Entwicklung ihrer eigenen Rollenkompetenz, und das möglichst schnell, komprimiert und gleichzeitig.

Ich entwickelte als Counselor Supervision im Team gemäß diesen Bedürfnissen eine Seminarreihe, die alle drei Elemente im Reißverschlussystem miteinander verzahnt.

Auf Basis der „Cycles of Power“ von Pamela Lewin und der Gruppendynamischen Phasen von Bruce Tuckmann konzipierten wir vier dreitägige Seminare, die alle drei Bereiche – Grundlagen des Arbeitsrechts, Rechte, Pflichten und Aufgaben von Betriebsräten nach dem Betriebsverfassungsgesetz und Entwicklung eines eigenen Rollenverständnisses – berücksichtigen. Die Seminare werden durch Praxisphasen (4 bis 6 Wochen) unterbrochen, um das Gelernte anzuwenden und im folgenden Seminar das eigene Tun zu reflektieren. In jedem Seminar werden die Inhalte und Methoden den jeweiligen „Cycles of Power“ und der anstehenden Gruppenphase angepasst.

Das Rahmenkonzept

Das erste Seminar, geleitet durch die „Kraft des Seins und des Tuns“ und die „Orientierungsphase (forming)“, verfolgt die Ziele, sich gegenseitig über den Namen und den „Heimatbetrieb“ hinaus kennenzulernen, Sicherheit für alle zu schaffen (z. B. durch die Vereinbarung des „Seminarvertrags: Umgang miteinander“), zu vermitteln, dass sie herzlich willkommen sind und dass sie sich Zeit nehmen dürfen, um zu lernen. Auch werden in einem kleinen Ex-

kurs in die Geschichte der Arbeiterbewegung kollektive biografische Wurzeln gewürdigt. Es erfolgt ein behutsames Heranführen an die oft noch völlig unbekannte Materie „Arbeitsrecht“. Kreative Methoden laden zum Tun und Ausprobieren ein.

Das zweite Seminar basiert auf der „Kraft des Denkens und der Identität“ sowie der „Konfrontationsphase (storming)“. Die Teilnehmer reflektieren zunächst ihre in der Praxis gemachten Erfahrungen. Sie erhalten die Chance, Vielfalt zu erfahren und diese zu nutzen im Sinne der Erlaubnisse aus den Cycles: „Du darfst auf „Deine“ Art denken und einzigartig, individuell sein.“ Die Kraft des Denkens wird genutzt, um komplexere arbeitsrechtliche Themen wie z. B. „Kündigung“ intensiv zu bearbeiten. Durch Einführung der Feedbackregeln und die Möglichkeit des Abgleichs von Selbst- und Fremdwahrnehmung berücksichtigt das Trainerteam die Dynamiken der Konfrontationsphase.

Die Kraft der Geschicklichkeit und die „Kooperationsphase (norming)“ sind Grundlage des dritten Seminars. Die Erlaubnis: „Du darfst es auf deine Weise tun“, wird verstärkt gegeben in Rollenspielen, z. B. zum betrieblichen Beschwerderecht und in einem Plan- bzw. Handlungsspiel, in dem die Teilnehmer als „Betriebsratsvorsitzende“ in einer fiktiven, komplexen betrieblichen Situation Entscheidungen treffen müssen. Der theoretische Input zum Gruppenphasenmodell von Tuckmann und die praktische Übertragung auf das eigene Gremium ermöglichen zu erkennen, was der eigene Betriebsrat gruppenspezifisch als Team für eine erfolgreiche Arbeit aktuell benötigt.

Das vierte und letzte Seminar dient der Stärkung des Einzelnen und der Gruppe entsprechend der „Wachstumsphase (performing)“ und der abschließenden „Abschiedsphase (adjourning)“. Im Sinne der „Kraft der Erneuerung und der Wiederaufbereitung“ wird den Teilnehmern aufgezeigt, wie viel sie bereits inhaltlich und auch

persönlich gelernt haben und anwenden können. „In Liebe zu gehen und die Zeit als die eigene zu nutzen“, gibt ihnen die Erlaubnis und Stärke, in ihrem Betrieb mit den erworbenen Kenntnissen Betriebsratsarbeit aktiv zu gestalten.

Die Inhalte

Das wesentlich Neue an diesem Konzept ist die Verzahnung von arbeitsrechtlichen Themen und die Entwicklung einer eigenen Rollenkompetenz als Betriebsrat durch systematische und theoriegestützte Reflexion der eigenen Person in diesem speziellen beruflichen Feld. Dabei bedient sich das Trainerteam auch dem von Dagmar und Klaus Lumma entwickelten Prinzip „Asco Mentalita“, das heißt, in Inhalte einzusteigen (z. B. Systematik des Arbeitsrechts), an einem bestimmten Punkt das Erarbeitete „liegen“ zu lassen, etwas völlig anderes zu beginnen (z. B. Bildgestaltung zur Frage: Welche Position hat der Betriebsrat?) und den Faden (Systematik Arbeitsrecht) an einer späteren Stelle wieder aufzunehmen und weiterzuführen. Geleitet von den anstehenden „Cycles of Power“ und der entsprechenden Gruppenphase, werden u. a. folgende Inhalte miteinander verzahnt:

- Was macht ein Team stark mit rechtlich strategischen Vorgaben zur Arbeitsweise eines Betriebsrates?
- Der Einblick in die Geschichte der Arbeiterbewegung mit dem eigenen Verständnis heutiger betrieblicher Interessenvertretung.
- Die Beteiligungsrechte des Betriebsrates mit der Erarbeitung gemeinsamer Ziele im Gremium.
- Grundlagen zum Arbeitsvertrag, Aufgaben, Rechte von Betriebsräten, Kündigungsschutz mit der Reflexion der eigenen Stärken und Entwicklungsmöglichkeiten und der Rollenkollision (z. B. Filialleiter – Betriebsrat).
- Die eigene Rolle im BR-Gremium mit den Themen „Beschwerderecht und Betriebsvereinbarungen“.

Die Methoden

Wie schon erwähnt, werden die Methoden immer auf Basis der angenommenen Gruppenphase und „Cycles of Power“ ausgesucht. So dienen u. a. folgende Methoden zum kreativen Lernen:

- Soziometrie,
- Spiele zum Kennenlernen und Wiederholung der erlernten Inhalte, eigens entwickelt auf Basis bekannter Spielstrukturen wie „Herzblatt“, „Dalli Klick“ etc.
- „Worldcafe“ für Betriebsräte,
- Erarbeitung von arbeitsrechtlichen Inhalten anhand von Fallbeispielen,
- Rollen- und Handlungsspiele,
- Reflekting-Team,
- Besuch des Arbeitsgerichts und Auswertung (die Teilnehmenden verkünden nach Bearbeitung der erlebten Fälle in Kleingruppen „ihr Urteil als Arbeitsrichter“),
- Rückmeldeforum.

Die Haltung des Trainerteams:

Das Trainerteam handelt in der Gewissheit, Modell/Vorbild für die Teilnehmer zu sein und sowohl ihre Rolle als Experten für Grundlagenwissen im Arbeits- und Betriebsverfassungsrecht als auch ihre Rolle als Counselor, die Prozessbegleiter, bestmöglich auszufüllen. Die Teilnehmer werden vom Trainerteam als die Experten für ihren Betrieb wahr- und ernstgenommen. Unsere Fragen und Impulse ihnen gegenüber ermöglichen den Kunden, durch kreative Verunsicherung jenseits des Gewohnten „hinzuschauen“, zu denken und Neues auszuprobieren. Unsere Haltung als Counselor basiert auf dem positiven Menschenbild der humanistischen Psychologie. Wir schätzen Menschen als entscheidungsfähige und ihre Umwelt gestaltende und handelnde Personen wert, nehmen sie als „erwachsenes Ich“ ernst.

Dabei sind wesentliche Kriterien unserer Haltung:

- Wertschätzung und Respekt,
- Anerkennung von Ressourcenvielfalt aller Beteiligten,
- Flexibilität orientiert an den Bedürfnissen der Teilnehmer,
- Lernen und Lehren in allen Rollen,
- partnerschaftliche Verantwortungsbereitschaft,
- Verbindlichkeit.

Fazit

Am Ende der Seminarreihe sprach mich eine Teilnehmerin abends an: „Was ich dir noch sagen möchte – du lebst, was du lehrst: In allen Situationen habe ich mich in den Seminaren gesehen und wertgeschätzt gefühlt. Du hast mir vermittelt, dass du mich ernst nimmst, dass in mir die Lösung liegt, dass ich eine gute Betriebsrätin sein kann, wenn ich mich selber als Mensch und als Betriebsrätin ernst nehme, und bereit bin, zu reflektieren, zu lernen und mir ‚inhaltliche Hilfe‘ zu holen. Danke dafür!“

Arbeit in gegenseitiger Wertschätzung, Verantwortung und Verbindlichkeit, lehren und lernen in allen Rollen: Das ist Arbeiten auf Augenhöhe – ich danke dir und euch, liebe Teilnehmer und Teilnehmerinnen, und meinem Team!

Angela Keil, (* 1966)

Counselor Supervision grad. BVPPT
 Diplom-Sozialpädagogin
 Gründerin des Unternehmens Aude! Counseling und Wirtschaftsmediation
 Trainerin in der Erwachsenenbildung:
 Basisvermittlung von Betriebsverfassungsrecht und Arbeitsrecht,
 Sozialkompetenztrainings,
 Moderation von Konferenzen/Tagungen.
 Counselor für Führungskräfte, betriebliche und gewerkschaftliche
 Interessenvertretungen und Menschen im Beruf.
 Projektbegleitung
 Konzeptentwicklung und -evaluation

vgl. Lumma, Klaus: Transdisziplinäre Erwartungen an den Counselor, in Counselor Halbjahrbuch, Humanistische Psychologie 2/2004

Segler, die mit dem Wind vertraut sind, können bekanntlich mithilfe des Windes sogar gegen den Wind kreuzen!

Ein ressourcen- und lösungsorientiertes Handlungskonzept im kollegialen Verbund

Gehen wir zurück zum 40-jährigen Bestehen des IHP. Auf der Grundlage der Humanistischen Psychologie hat das Institut unterschiedliche Methoden unter einem Dach vereint. Dies nicht nebeneinander, sondern in einem gemeinsamen, differenzierten Ausbildungsangebot, in dem die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dabei begleitet werden, aus der Vielfalt des Counseling für sich den jeweils zu einer bestimmten Zeit richtigen Weg einzuschlagen. Das ist gelebte Ressourcen- und Lösungsorientierung auf institutioneller Ebene.

Die berufliche Geschichte einer Verfasserin des Textes ist seit ungefähr Mitte der 80er-Jahre mit dem IHP verknüpft. Sie beschäftigte sich intensiv mit den Methoden der Gestaltarbeit. In den gleichen Jahren bewegte sich die andere Verfasserin im Bereich der Familientherapie und machte sich mit den verschiedenen Ansätzen vertraut. Genau zu dieser Zeit gestalteten sich die beruflichen Diskussionen zwischen uns Verfasserinnen recht schwierig. Wir schienen damals theoretisch und methodisch auf unterschiedlichen Planeten zu leben. So folgte dann in den 90er-Jahren eine kurze Phase mit der unausgesprochenen Regel: Jeder lebt und arbeitet in seinem Fortbildungsrahmen – Punkt! Ab Mitte der 1990er-Jahre, wir waren älter geworden, blickten wir auf unterschiedliche Berufserfahrungen, Fortbildungen, Ausbildungen und Lebenserfahrungen, und der Dialog zwischen uns über die beruflichen Aufgabenbereiche wurde wieder möglich. Bald darauf wurde es einfacher und eine Bereicherung für uns beide auf der inhaltlichen und methodischen Ebene.

In diesem Zeitfenster näherte sich das Institut ebenso systemtheoretischen Denkansätzen an. Bald darauf wurde die Familienberatung, später der Systemische Counselor als Methode zu den bereits bestehenden Methoden im Ausbildungsprogramm aufgenommen.

So fand eine gegenseitige Bereicherung statt und natürlich ein umfassendes Methodenangebot. Wir haben auf der persönlichen Ebene von dieser Offenheit und Ressourcenorientierung gut profitieren können. Während anderen Orts Grabenkriege über die Definitionsmacht von Theorien und Methoden geführt wurden, ging es auf Institutsebene und unserer persönlichen Ebene eher um Wertschätzung des Anderen, Erweiterung des Blickwinkels und um die Ergänzung nützlicher Inhalte und Methoden.

2006 haben wir dann eine Gemeinschaftspraxis gegründet mit dem Ziel, unsere Arbeit durch einen kollegialen Austausch auf unterschiedlichen Ebenen zu bereichern. Unsere Ausgangsbasis damals:

Ressourcenorientierung beginnt an erster Stelle bei uns selber!

Heute, nach sechs Jahren gemeinsamer Praxis, möchten wir das vorgegebene Thema nutzen, ein Modell vorzustellen, das wir im Rahmen unserer Zusammenarbeit entwickelt haben auf der Grundlage ressourcen- und lösungsorientierten Denkens und Handelns.

Wir arbeiten beide im Fortbildungs-, Ausbildungs- und Supervisionsbereich mit unterschiedlichen Ansätzen, Methoden, Praxisorientierung und Feldkompetenz.

In unserer kollegialen Supervision profitierten wir immer wieder von dieser Vielfalt.

Der Wunsch, die konkrete Arbeit lösungs- und ressourcenorientiert den Teams, Gruppen und Organisationen optimal zur Verfügung zu stellen, leitet die Ausgestaltung unserer Konzepte. Parallel dazu legen wir großen Wert darauf, uns selber gut im Blick zu haben, und das mit all unseren Kapazitäten und Wünschen, aber auch Grenzen. Daher haben wir nach einem Konzept geschaut, welches diese Kriterien erfüllen könnte. Orientiert an diesen Vorstellungen,

entstand ein Fortbildungs- und Supervisionsangebot für den psychosozialen Bereich. Es sollte den Anforderungen an die hochkomplexen Bedingungen unterschiedlicher Arbeitskontexte umfassend und unkompliziert entsprechen. Grundprinzipien sind eine Kultur des Zusammenwirkens unterschiedlicher Potenziale, gerichtet auf eine gemeinsame Aufgabe, die allgemein die Sinnhaftigkeit der Arbeit in den Fokus setzt und dabei die Freude am täglichen Tun berücksichtigt.

Zu unseren Rahmenbedingungen:
 Übliche Supervisionsverträge bewegen sich in einem zeitlichen Umfang von circa sechs bis zwölf Sitzungen jährlich.

1. Wir bieten folgendes strukturelles Supervisionskonzept an:

- Wir starten gemeinsam.
- Je nach unserer Kapazität beginnt eine die erste Hälfte der Supervisionseinheit (Beispiel: bei zwölf Supervisionen je sechs Einheiten pro Person).
- Dann findet eine gemeinsame kollegiale Auswertung statt als Übergabe.
- Danach führt die Kollegin den Supervisionsprozess weiter.
- Den Abschluss der Supervisionseinheit bildet eine gemeinsame Auswertungssitzung.
- Während der laufenden Prozesse nutzen wir die unkomplizierte Möglichkeit in unserer Praxis zur Intervention.

2. Inhaltlich orientieren wir uns an:

- phänomenologischen Betrachtungsweisen,
- Prinzipien der Gestaltarbeit,
- Bezugssystemen der Humanistischen Psychologie,
- Ansätzen der Systemtheorie,
- hypnosystemischen Ansätzen,
- familientherapeutischen Erfahrungsansätzen und
- der Bindungstheorie.

3. Unser methodisches Repertoire umfasst:

- Gestaltmethoden,
- das Arbeiten mit Imagination und kreativen Medien,
- Körperarbeit,
- das Arbeiten mit Früherinnerungen,
- mehrgenerationale Ansätze,
- Genogrammarbeit,
- Aufstellungen und Skulpturen,
- das Arbeiten mit Figuren, Familienbrett,
- narrative Ansätze und
- strukturelle Ansätze.

Die Ressourcenorientierung:

Mit unserem Arbeitsansatz wollen wir Ressourcenorientierung im Team exemplarisch darstellen, indem wir unsere persönlichen Ressourcen kennen und den Teams zur Verfügung stellen. Wir pflegen die Unterschiedlichkeit und nutzen die Schnittstellen – eine Aufgabe, die für jedes Team immer wieder eine Herausforderung in der Praxis darstellt. Wir arbeiten auftragsorientiert und schauen dann, wer diesem Auftrag zeitlich, inhaltlich und methodisch in einem bestehenden Prozess optimal entsprechen kann. Gemeinsam mit den Teams reflektieren wir die Arbeit in festgelegten Intervallen und überprüfen unsere Position vor dem Hintergrund unseres Grundverständnisses. Wir befinden uns damit in einem fortlaufenden Lernprozess.

Auf der Teamebene betonen die Mitglieder der Supervisionsgruppen die Vielfalt der Betrachtungsansätze und der methodischen Vorgehensweisen. Sie erleben das als eine mit Leichtigkeit erreichte Perspektivenerweiterung, da die verschiedenen Ansätze als unterschiedliche Lösungsmodelle in den Raum gestellt werden, die je nach Aufgabenorientierung sinnvoll sein könnten oder auch nicht. Es geht dabei nicht nach einem Entweder-oder-Prinzip, sondern nach dem So-wohl-als-auch-Denken im Sinne einer Lösungsorientierung.

Auf der organisatorischen Ebene betonen die Teams den unkomplizierten Wechsel der Supervisorinnen.

Wir als Supervisions-Team profitieren von einer

- stärkeren Entlastung und Verteilung von Verantwortung in laufenden Prozessen.
- Wir organisieren die Anfragen nach Bedarf und organisatorisch unkomplizierten Abläufen.
- Durch gemeinsame Auswertung erleichtern wir die Reflexionsprozesse.
- Die Erstellung von gemeinsamen Konzepten erfolgt auf der Basis der jeweiligen Feldkompetenz.
- Akquise verläuft auf der Ebene der Gemeinschaftspraxis, Einzelakquise bezieht immer die Kollegin mit ein.
- Wir verhindern gemeinsame Problemtrance in längeren Supervisionsprozessen.
- Wir dienen dem Erhalt persönlicher Freude und Sinnstiftung an der Arbeit.

Bei Supervisionsanfragen außerhalb dieses Angebotes stellen wir dennoch unser Kooperationsangebot zur Verfügung, z. B. durch persönliche, themenbezogene Arbeitsschwerpunkte, Erfahrungshintergründe und Vorlieben.

Gleichzeitig bieten wir auch in laufenden Supervisionsprozessen die Möglichkeit einer gemeinsamen Ausarbeitung und Gestaltung von Teamtagen und Konzeptionstagen an. Je nach finanziellen Ressourcen der Auftraggeber stellen wir eine gemeinsame Besetzung oder eine Einzelbesetzung pro Einheit in Abwechslung zur Verfügung.

Diese kollegiale Praxisarbeit ist für uns Ressourcenorientierung. Sie vereinfacht das Arbeiten, wirkt stärkend in schwierigen Prozessentwicklungen, ist hilfreich bei der Reflexion, und sie macht Freude! Vieles davon haben wir, zuständig für unterschiedliche Methodentrainings im IHP, in der Zusammenarbeit für das Institut entwickelt.

Maria Amon, (61 Jahre)

Diplompädagogin, Counselor grad. BVPPPT
 Heilpraktikerin (Psychotherapie)
 Supervisorin, DGSv
 Studium der Erziehungswissenschaft, Psychologie, Soziologie, Kunst
 Ausbildung in: Gestalttherapie, Orientierungsanalyse, Körperpsychotherapie, Systemische Paarberatung, Hypnotherapie
 Aufbau und Betreuung eines Integrationsprojektes (Wohnprojekt/Bildungsarbeit) mit den Sinti (deutschen Zigeunern)
 seit 1990 in eigener Praxis tätig.
 Arbeitsschwerpunkte: Teamentwicklung, Leitungstraining, Interkulturelle Pädagogik
 Persönlichkeitsbildung, Einzelberatung,
 Lehrtrainerin am Institut für Humanistische Psychologie in Eschweiler

Rosina Pielarski-Potting, (57 Jahre)

Diplom-Sozialpädagogin,
 Ausbildung zur Systemischen Therapeutin und Beraterin bei der Internationalen Gesellschaft für Systemische Therapie in Heidelberg.
 Tätig in freier Praxis.
 Arbeitsschwerpunkte: alle Bereiche der Jugendhilfe, große Helfersysteme, bindungstheoretische Ansätze.
 Familien-, Paar- und Einzelberatung, Coaching.
 Einzel-, Gruppen- und Teamsupervision,
 Teamentwicklung, Konzeptentwicklung.

Motto trifft Ziel

Warum setzen Menschen gewisse Ziele um und andere hingegen nicht? Mit dieser Frage beschäftigt sich die Motivationsforschung schon seit langer Zeit. Und sie gibt uns Antworten, die durch die neusten Ergebnisse der Hirnforschung auch belegt werden können. Dies lässt sich auch in der Arbeit als Counselor überaus nützlich einsetzen.

Vor einiger Zeit habe ich an einem Workshop teilgenommen. Der Titel „Von der Vision zum kraftvollen Handeln“ hatte mich neugierig gemacht. In diesem Workshop kam ich erstmals mit einem Arbeitsansatz in Kontakt, der die geeignete Formulierung von Zielen als wichtige Voraussetzung für deren Erreichung beschreibt. Die Arbeit schien mir zunächst gar nicht zielgerichtet oder gar ergebnisorientiert. Das Ergebnis war jedoch verblüffend, denn die Teilnehmenden waren sehr intensiv und begeistert bei der Sache. Es wurde viel miteinander geredet und gelacht, und wir haben bei der spürbaren Leichtigkeit des Tuns kaum bemerkt, dass es sich um intensive Arbeit handelte. Zum Schluss war ich sehr beeindruckt von der Wirkung. Ich bin mit einem intensiven Gefühl von Klarheit, Entschlossenheit und Stärke nach Hause gegangen. Und das wirkte sehr lange nach, es wirkt noch heute. Ich habe mich danach intensiv mit dieser Methode befasst, die unter dem Begriff Züricher Ressourcenmodell (ZRM) (1) zahlreich in der Literatur beschrieben wird. Der Vorstellung dieser Arbeitsweise stelle ich einige wichtige Begriffe vorweg:

S-M-A-R-T-Ziele:

Im Arbeitsleben haben sich für viele Situationen die so genannten SMART-Ziele etabliert. SMART steht für Spezifisch – Messbar – Attraktiv – Realistisch – Terminiert. Dieser Typ des Ziels ist beliebt für Vereinbarungen wie beispielsweise Zielvereinbarungen, Meilensteine in Projekten und andere Arbeitsziele, denn sie sind einfach zu überprüfen. Auch bei beruflich motivierten Coachings wird häufig mit SMART-Zielen gearbeitet. Ziele dieser Art werden weitestgehend auf der Verstandesebene gesetzt. Beispiel für ein SMART-Ziel ist: „Ich mache drei neue Kundenkontakte pro Woche.“

SMART-Ziele haben sich in vielen Situationen bewährt, doch ihre Umsetzbarkeit hat Grenzen: Dieser Typ von Ziel und Aufgabe ist nicht für alles, was individuell erreicht werden soll, geeignet. Sich ein zufriedenes Leben zu wünschen, ist nicht als SMART-Ziel abbildbar. Andere Grenzen der Umsetzbarkeit von SMART-Zielen sind, dass das notwendige Goal-Commitment oftmals nicht gegeben ist, insbesondere wenn Dritte die Ziele festlegen. Oder es liegen Zielkonflikte in dem Sinne vor, dass sich einige der gesetzten



Ziele widersprechen. Oder es liegen Zielkonflikte vor, bei denen beispielsweise die durch den Vorgesetzten vorgegebenen Ziele nicht mit den persönlichen Zielen des Einzelnen übereinstimmen.

MOTTO-Ziele:

Neben den SMART-Zielen gibt es noch einen weiteren Typ des Ziels: Das MOTTO-Ziel. Dieser Typ von Ziel ist nicht spezifisch. Motto-Ziele sprechen weniger die Verhaltensebene als vielmehr die Haltungsebene an. Das Ziel muss vom Verstand, also dem Bewussten, und wie vom Unterbewusstsein für die Umsetzung gleichermaßen positiv besetzt sein. Das bedeutet, es gibt im Unterbewussten eine angenehme, positiv besetzte Erinnerung, die unmittelbar mit dem Ziel verknüpft wird. Eine zusätzliche negativ besetzte Erinnerung, die ihrerseits ebenfalls mit dem Ziel verknüpft ist, darf nicht vorliegen. Sind beide Kriterien erfüllt, sprechen wir von einer stark positiven und minimal negativen Gefühlsbilanz. Einen weiteren Aspekt gilt es noch hervorzuheben: MOTTO-Ziele sind in Bildsprache abgefasst, also in unserem Gedächtnis unmittelbar mit Bildern verknüpft. Das Verwenden der Bildsprache dient dazu, einen Dialog zwischen dem Verstand und dem Unbewussten herzustellen. Bilder lösen zum einen körperliche Gefühle aus, zum anderen formuliert der Verstand Worte, um zu beschreiben, was er auf den Bildern sieht. Die Verwendung der Bildsprache bildet also die Basis der Einbeziehung des Unbewussten in die Arbeit. Ein Beispiel für ein MOTTO-Ziel ist: „Ich habe Freude an der Arbeit.“

Somatische Marker als Bewertungssystem:

Um emotionale Befindlichkeiten, Werthaltung sowie bewusste und unbewusste Bewertungen als Träger von Motivation in die Arbeit einzubeziehen, eignet sich das Bewertungssystem der somatischen Marker nach Damasio (2), das durch Erleben und Erfahrung entsteht und über emotionale Signale und Körpersignale verläuft. Die somatischen Marker steuern das instinktmotivierte Verhalten des Menschen. Jede erlebte Situation, bei der eine Erfahrung gemacht wurde, wird als somatischer Marker im Körper gespeichert. Die Erfahrung wird gleichzeitig in den Kategorien „gut oder angenehm, möglichst wiederholen“ oder „schlecht oder unangenehm, beim nächsten Mal meiden“ bewertet. In vergleichba-

rer Situation informieren die somatischen Marker ihren Träger blitzschnell, etwa zehnmal schneller als der Verstand, über alle bisherigen Erfahrungen bzw. deren Bewertung zu der Thematik. Für den anstehenden Entscheidungsprozess kommt den somatischen Markern somit eine zentrale Rolle zu. Sie geben die Ja- oder Nein-Botschaft, das Stopp- oder Go-Signal in einem Motivationsprozess.

Situationen können von verschiedenen Menschen sehr unterschiedlich wahrgenommen werden. Entsprechend situativ unterschiedlich werden die somatischen Marker vom Einzelnen wahrgenommen. Einige erleben sie als direkte, körperlich spürbare Signale: das Kribbeln im Bauch, das Würgen im Hals, die trockene Kehle, die Faust in der Magengrube, Wärmegefühl in den Händen und viele andere Signale. Es ist nicht wesentlich, wie der somatische Marker wahrgenommen wird. Entscheidend ist, dass er wahrgenommen wird und dass der Mensch weiß, wie er diese Entscheidungshilfe einsetzen und für sich nutzen kann.

Der Workshop:

Zu Beginn der Arbeit mit Klienten ist es wichtig, eine geeignete Atmosphäre herzustellen. Schon früh wird ein erster Impuls zum Thema gesetzt. Durch eine kleine Übung lässt sich zusätzlich die Achtsamkeit für den Körper und die Körperwahrnehmung erhöhen. Jetzt beginnt die Arbeit mit der Bilddatei, die dazu dient, das Bildhafte anzusprechen, um damit das Unterbewusste einzubeziehen. Alle Motive der Bildkarten (3) sind so gestaltet, dass sie beim Betrachten ausschließlich positive Gefühle beim Betrachter wecken. Die Karten werden im Raum verteilt. Jeder Teilnehmende betrachtet die Bilder und sucht sich diejenige Bildkarte aus, die bei ihr oder ihm das stärkste positive Gefühl auslöst.

Anschließend wird in Kleingruppen weitergearbeitet. Jeder Teilnehmende stellt sich einen Ideenkorb zusammen, in welchem alle Assoziationen, die mit dem Bild verbunden sind, in Stichworten gesammelt werden. Die anderen Mitglieder der Kleingruppe stellen danach ihre positiven Impulse und Assoziationen zu dem Bild zu-



sätzlich zur Verfügung. Wenn alle ihren Ideenkorb gefüllt haben, ziehen sie sich zur Einzelarbeit zurück, um die ansprechendsten, tollsten, die leckersten Ideen auszuwählen. Zu jeder Idee wird dabei eine Gefühlsbilanz erstellt. Das bedeutet: Auf einer Skala von 0 bis 10 sollte das positive Gefühl mindestens bei 7 liegen, besser natürlich bei 10. Ein negatives Gefühl sollte nicht damit verbunden sein (bei Null liegen). Da diese Gefühlsbilanz auf den im Körper gespeicherten unbewussten oder wenig bewussten Erfahrungen beruht, sind die ausgewählten „leckeren“ Ideen automatisch mit positiven somatischen Markern verknüpft.

Die Lieblingsideen können im nächsten Schritt miteinander zu möglichst lustvollen, sinnlichen, ergreifenden oder bewegenden kurzen Sätzen oder satzartigen Formulierungen, zu einem Motto kombiniert werden. Sie müssen nicht logisch zusammenhängend sein, nicht unbedingt für Dritte sinnvoll klingen. Sie sollten aus den Ideen kombiniert sein, die die stärksten somatischen Marker tragen. Beispiele für ein solches Motto sind: „Die Nordsee wogt in mir“ – „Ich atme grüne Ruhe“ – „Fest in der Ruhe wie ein Leuchtturm im Sturm.“

Abschließend lässt sich das gefundene Motto durch Unterstützung anderer Teilnehmenden noch aufmotzen oder „pimpen“. So entwickeln alle Teilnehmenden ein Motto, das sie emotional stark anspricht und eine gute Ausgangsbasis zur Umsetzung bildet. Ziele wandeln sich mit dieser Methode von wichtigen Zielen, die man verfolgen sollte, zu attraktiven, schmackhaften Zielen, die gerne und mit Begeisterung verfolgt werden.

Das Züricher Ressourcenmodell, auf dem die beschriebene Arbeit basiert, ist ursprünglich als Selbstmanagement-Gruppentraining entwickelt worden. Einmal erlebt, ist der Klient anschließend in der Lage, diese Methode selbstständig als Unterstützung in Entscheidungsprozessen heranzuziehen.

Literatur:
(1) Selbstmanagement ressourcenorientiert, Storch
(2) Damasio 1994
(3) Ressourcen aktivieren mit dem Unbewussten, Storch, Zürich

Jochen Krampe (*1958)

Diplomphysiker, Counselor Supervision und Coaching, Business-Mediator, arbeitet im Bereich Teamentwicklung, Organisationsberatung mit Schwerpunkt Innovationsmanagement und als Business-Mediator



Ressourcen

Erinnerungen – Lebenselixier – Kunstschatze

Ressourcenarbeit mit kunsttherapeutischem Ansatz in der sozial-kulturellen Tätigkeit mit SeniorInnen

„Kunst spricht von Seele zu Seele“, dieses Zitat von Auguste Rodin wurde zu meinem Leitfaden im Arbeitsalltag.

Die Ressourcenarbeit, auch Erinnerungsarbeit genannt, ist ein wichtiger Baustein im Seniorenbereich. Bei dem genannten Klientel steht allerdings nicht das Entdecken neuer Ressourcen im Vordergrund, sondern das Wecken vorhandener Ressourcen. Die themenzentrierten Kunst- und Kulturangebote sind der Schlüssel für das Erwecken der Ressourcen. In einem vertrauten Umfeld und einer entspannten Atmosphäre entsteht ein kreativer Dialog anhand der vorgelegten Objekte. Der alte Mensch berichtet über seine Erfahrungen, seine Meinung, seine Kenntnisse, sein Wissen und findet Gehör und Aufmerksamkeit. Die dadurch entstandenen Gefühle, diese individuelle Wertschätzung erhöht die Lebensqualität, die sich zusätzlich nachhaltig positiv im Lebensalltag widerspiegelt.

Um diese Wirkung zu erzielen, sollte bei allen Konstellationen das Klientel weitgehend autonom entscheiden, ob das Angebot erwünscht ist.

Eine deutschlandweite einzigartige Studie führte zur folgenden Aussage: „Kunst wirkt im Gehirn“, dies haben Wissenschaftler der Psychogerontologie der Universität Erlangen-Nürnberg bei einer Studie im Germanischen Nationalmuseum herausgefunden. Frieder Lang, Professor für Psychologie und Gerontologie der Uni Erlangen-Nürnberg, stellt bei den Teilnehmern bereits in einer frühen Phase der Auswertung eine positive Wirkung fest, ... „Kunst hilft, mit den Anforderungen der Lebenssituation besser umzugehen, die psychische Widerstandsfähigkeit wächst.“ Die Beschäftigung mit Kunst, so sein erstes Fazit, wirkt sich positiv auf die Persönlichkeit und das subjektive Befinden aus (Quelle: Nürnberger Nachrichten, 12. Oktober 2011, S. 6).

Jeder Bewohner im Seniorenheim hat seinen ureigenen Ressourcenschatz, seine Biografie und sein spezielles Krankheitsbild. Um eine möglichst große Personenzahl im sozial-kulturellen Kontext anzusprechen, entwickelte ich das Konzept von Kunst und Kulturelles, das transportable Museum. Darin spiegeln sich meine gewonnenen kreativen Erfahrungen meiner 20-jährigen Tätigkeit als Diplom-Sozialarbeiterin und Kunsttherapeutin in der Seniorenarbeit wider. Die

themenzentrierten Kultur- und Kunstangebote ermöglichen alten Menschen mit Mobilitätseinschränkungen eine Partizipation an Kunst und Kultur ohne lange Anfahrtswege.

Es entstand ein Kunst- und Kultur Netzwerk. Eine konstruktive Zusammenarbeit unterschiedlicher Berufsgruppen und Institutionen ist erstrebenswert, um eine Objekt- und Themenvielfalt anzubieten. Ein Museum für Alltagskultur verfügt über Exponate, welche die Ressourcen der zu betreuenden Altersgruppe ansprechen, und Künstler sind im Besitz der Objekte, die der jeweiligen Thematik entsprechen. Das Netzwerk hat den Nebeneffekt der Zeit- und Kostenersparnis. Die Ausstellung wird im großräumigen Foyer in bekannter, vertrauter Umgebung arrangiert. Bei der Installation ergeben sich die ersten Kontakte zu interessierten Bewohnern, Angehörigen und Mitarbeitern. Oft erhalte ich noch zusätzliche Exponate, die in die Ausstellung integriert werden. Auf diesem Wege erreiche ich auch Bewohner, die kein bestehendes Gruppenangebot besuchen. Es ergibt sich ein unverbindliches Gespräch oder Meinungsaustausch. In diesem Kontext erhalte ich meist Hinweise auf spezielle Interessen der Person, die ich dokumentiere und evtl. zu einem späteren Zeitpunkt in ein Angebot integriere.

Es gibt auch Bewohner, die im Vorfeld anfragen, welches Projekt ansteht und ihre Hilfe anbieten. Die Senioren, die mir aus den Gruppenangeboten und aus der Einzelbetreuung bekannt sind, interviewe ich vorab. Es gibt immer wieder Senioren, die sich mit einer Leihgabe an einer Ausstellung beteiligen. Bei der Ausstellung „Rosen für alle Sinne“ beteiligte sich eine 92-jährige Bewohnerin mit einer selbsterstellten Stickerei. Es war ihre erste Ausstellung. Alle Angehörigen mussten bei jedem Besuch mit ihr gemeinsam die Ausstellung besuchen. Stellt ein Bewohner ein Objekt zu Verfügung, wird dies mit den Angehörigen abgesprochen. Ein Gegenstand wird beim Abholen und beim Rücktransfer in das Privatzimmer immer dokumentiert. Eine Ausstellung ermöglicht einen Kunstdialog. Das Altbekannte weckt die Ressourcen der alten Menschen. Der Erfahrungsschatz gibt ihnen die Sicherheit und ermuntert zur Beteiligung in passiver oder aktiver Form. In die Ausstellung werden zusätzlich unbekannte, moderne Objekte integriert. Diese sollen die Neugierde wecken und den Blickwinkel für Neues und Unbekanntes öffnen.

Ein positiver nachhaltiger Nebeneffekt ist, dass die Ausstellung über die Arbeitszeit der Mitarbeiter hinaus „geöffnet“ ist. Viele Angehörige nutzen dieses Angebot dankbar. Sie haben wieder Gesprächsstoff, die Senioren sind mitteilungsfreudig. Sie können ihre Erfahrungsschätze an die Familie weitergeben, und die Kinder hörten, z. B. bei der Schulausstellung, manchen Schulstreich ihrer Eltern zum ersten Mal. Es entstanden keine Gesprächspausen und diese angenehme Atmosphäre blieb allen Angehörigen in guter Erinnerung.

Bei der Ausstellungseröffnung sind meist alle Aussteller und interessierte Bewohner anwesend. Die Bewohner, die ein Objekt präsentieren, erleben eine besondere Wertschätzung ihrer Person. Sie zeigen ihren Stolz und verweilen möglichst lange bei ihrem Kunstwerk. Zwischen Künstler und Bewohnern fand stets ein reger Austausch statt.

Die Ausstellung bleibt bis acht Wochen in der Institution. Dieser Zeitrahmen hat sich als positiv herauskristallisiert. Es gibt Bewohner, die das Angebot täglich nutzen. So saß z.B. ein Bewohner mit seinem Rollstuhl immer an der Schulbank, verweilte und las ein Buch. Dieser Bewohner verrichtete in seinem Berufsleben eine Bürotätigkeit. Er erzählte an der Schulbank keine Schulgeschichten, sondern berichtete immer über seine Bürotätigkeit. Die Schulbank war sein Schreibtisch.

Die Ausstellung wird zusätzlich auch im Gruppenkontext und in der Einzelbetreuung angeboten. Das transportable Museum wandert durch die Einrichtung bis ans Pflegebett. Bei einem Gruppenangebot wird die Ausstellung quantitativ verringert. Hier entscheidet der einzelne Teilnehmer, inwiefern er sich aktiv am Gruppengeschehen beteiligt. Die Einzelbetreuung findet je nach Krankheitsbild und Mobilität im Zimmer des Seniors oder im Ausstellungsraum statt. Für ein Kunstgespräch am Pflegebett werden 1 bis 3 Objekte präsentiert. Bei dieser Variante des Kunstgesprächs sind vor der Themenwahl Kenntnisse biografischer Daten von besonderer Relevanz sowie der Einbezug regionaler kultureller Gegebenheiten, Sitten, Gebräuche und der Sprache (Dialekt). Die Ressourcen bilden den emotionalen Zugang, die Gesprächsbasis.

Das gesamte Kunst- und Kulturangebot wird „Barriere frei für alle Sinne“ angeboten. Diese Betrachtungsform ist für Sehbehinderte alte Menschen von Vorteil. Sie dürfen die Exponate ertasten, so können sie an Kunst und Kultur mit ihrem Tastsinn partizipieren und werden in die Ressourcenarbeit integriert.

Durch die kontinuierlichen Zusammenkünfte im Altenzentrum entwickelte sich eine Vertrauensbasis, sodass mir die Neigungen und Vorlieben der Teilnehmer vertraut sind. Auf diese Weise habe ich die Möglichkeit, weitere individuelle ressourcenorientierte Angebote zu erstellen. Die Ausstellungen erfuhren eine durchweg positive Resonanz, sodass zwischenzeitlich zwei Ausstellungen in weiteren Senioreneinrichtungen präsentiert werden und auch generationsübergreifend Anwendung finden. Der Themenvielfalt sind keine Grenzen gesetzt, es erfolgt eine ressourcenorientierte Tätigkeit mit kunsttherapeutischen Aspekten und es finden Begegnungen von „Seele zu Seele“ statt. Im Zeitrahmen der Veranstaltung werden die Ressourcen zum Lebenselixier.

Bildpräsentation – nonverbale Kommunikation

Bei allen Kunst- und Kulturveranstaltungen sprudeln mir die Ressourcen der Bewohner in Wort, Bild und Objekten entgegen. Ich bediene mich der nonverbalen Kommunikation und lasse Bilder sprechen. Bilder am Pflegebett werden von mir grundsätzlich nicht zu Dokumentationszwecken erstellt.

Ursula Lieberz-Müller (*1956)

staatlich anerkannte Erzieherin, Diplom Sozialarbeiterin, Counselor grad. BVPP, Kunst- und Gestaltungstherapie beruflich, privat und ehrenamtlich in der Seniorenarbeit tätig seit 1992 Stiftung Marienhospital Altenzentrum Euskirchen seit 2010 Kunst und Kulturelles, das transportable Museum Kunst- und Kulturnetzwerk, www.kunst-und-kulturelles.de Senioren-Mehrgenerationenprojekte

Hermann Hesse ...

... und seine Bedeutung für das Hier und Jetzt des Counseling

Die nachdenkliche und anregende Botschaft eines großen Literaten

Hermann Hesse selbst hätte es wohl weit von sich gewiesen, ein Pädagoge im weitesten Sinne zu sein oder pädagogisch wirkend oder gar belehrend sein zu wollen.

Er, selbst permanent mit seiner Sohn- und Vaterrolle ringend, misstraute erzieherischen Einflüssen so stark, wie er unter ihnen gelitten hatte.

„Ein besonders schönes, aber auch schwieriges Kind“ – so beschreibt ihn früh seine Mutter. Das musste sie wohl so empfinden, denn Hesse war das falsche Kind zur falschen Zeit. Wie ist das gemeint?

Früh zeigte sich, dass Hesses Drang nach Selbstbestimmung und Freiheit, Anerkennung und Unabhängigkeit, sein Bedürfnis nach Entwicklung und Bestätigung seiner Talente und Eigenheiten äußerst groß war – intensiv und für die Zeit seiner Geburt, Kindheit und den damaligen Erziehungsauffassungen entsprechend als unangemessen empfunden.

1897 geboren, waren diese seine Eigenschaften für eine Mutter und einen Vater nicht gerade Tugenden, die auf ein angepasstes, fügsames und leicht handhabbares Kind schließen ließen. Hineingeboren in eine Zeit, in der das Kind „als kleiner, aber unreifer Erwachsener, den es zur Vernunft zu bringen gilt“, waren Schwierigkeiten vorgezeichnet.

Wie vielen Kindern seiner Zeit hat Hesse wohl in seinen Briefen und Texten Stimme verliehen?

Auseinandersetzungen mit den Eltern, die aus Missionarsfamilien des streng-ausgelegten pietistischen Glaubens (christliche Glaubensauslegung seit dem 15. Jahrhundert, die Frömmigkeit und gottgefälliges Leben in allen Beziehungen vertritt und gewissenhafte Bibelauslegung fordert) stammten, zogen sich lange Zeit durch Hesses Weltwahrnehmung. Wie jemand zu sein hätte – als gutes Kind, als ehrbarer Erwachsener –, war in sehr engen Grenzen festgeschrieben. Daher fielen Abweichungen so eklatant auf, wurde der kleine Hesse anderen und damit sich selbst zeitlebens zum Problem.

Niemand hätte in den Kinder- und Jugendjahren Hesses ihm mit Gewissheit ein erfolgreiches (zumindest) literarisch befriedigendes Leben vorausgesagt. Schulische Schwierigkeiten waren nicht der Intelligenz, sondern dem Widerstand gegen Anforderungen, die die Persönlichkeit brechen sollten, geschuldet.



Auflehnung gegen elterliche Moral und Lebensweise, aber vor allem gegen die Missachtung seiner Persönlichkeit prägten seine ersten Lebensjahre, die von Herumreichen des Kindes in fremde Betreuung, Aufenthalt in Nervenheilstätten (nach jugendlichen Suizidversuchen) und Abbrechen von Ausbildungen gekennzeichnet waren.

Hesse befand sich in seinen Kinder- und Jugendjahren in einem Spannungsverhältnis von kleinen Glückserlebnissen und großer Zerrissenheit. Glück erwuchs ihm aus Naturerlebnissen, Literatur und zeitweiser emotionaler Nähe zu den Eltern, später aus wenigen, aber oft lang gepflegten Freundschaften.

Leid erwuchs ihm stets aus der Erfahrung, nicht der sein zu dürfen, der er nun einmal war. Alle Eingrenzung wurde mit göttlichem Willen erklärt und mit elterlicher guter Absicht, die der Sohn nicht mit Füßen treten dürfe. „Sei nicht, der du bist, denn so bist du nicht in Ordnung“ war für Hesse – und ist es noch heute für jedes Kind – die Botschaft, die Seelenqualen hervorruft und Identität schwanken lässt.

Was hätte es bedeutet, wenn die Eltern in der Lage gewesen wären, den Spruch Goethes zu pflegen: „Wenn Gott mich anders gewollt hätte, dann hätte er mich anders gemacht!“

Früh bestand Hesse auf einer sein ganzes restliches Leben lang andauernden Auffassung, dass er als Person achtenswert und in seinem Sosein berechtigt sei. Er fühlte ein grundtiefes Anrecht auf „Eigen-Sinn“, schrieb später immer wieder, dass man selbst zu sein, mit sich zu ringen, sich zu entwickeln und nur für sich zu entscheiden, was gut für die eigene Person ist, äußerstes und unumstößliches Lebensrecht ist.

Seinem ältesten Sohn Bruno, der Maler werden will, schreibt er: „Was Du im Leben leistest, und zwar nicht nur als Künstler, sondern ebenso als Mensch, als Mann und Vater, als Freund und Nachbar etc., das wird ... nicht nach irgendeinem festen Maß gemessen, sondern nach Deinem einmaligen und persönlichen. Gott wird Dich ... nicht fragen: Bist Du ein Hodler geworden, oder ein Picasso, oder ein Pestalozzi oder Gotthelf? Sondern er wird fragen: Bist Du auch wirklich der gewesen und geworden, zu dem Du die Anlagen und Erbschaften mitbekommen hast? Und da wird niemals ein Mensch ohne Scham und Schrecken seines Lebens und seiner Irrwege gedenken, er wird höchstens sagen können: Nein, ich bin es nicht geworden, aber ich habe es wenigstens nach Kräften versucht. Und wenn er das aufrichtig sagen kann, dann ist er gerechtfertigt und hat die Probe bestanden.“

So vehement ihm dies verweigert wurde, so intensiv rang er sein Leben lang um das Verständnis für seine Selbstbestimmung. Sich Anerkennung selbst zu geben – genügsam – und von anderen nichts zu erwarten als Respekt, markiert sein Ringen.

Heute rühren uns seine Suche, seine Erlebnisse, Berichte seiner schicksalhaften Lebensbrüche und seine Werke als unvermeidliche Überlebensstrategien an. Aus ihnen spricht, was wir heute Resilienz nennen, die Kraft und innere Überzeugung, trotz Widrigkeiten im Leben unverbrüchlich an eine Besserung der individuellen Situation zu glauben.

Diese Kraft muss Hesse bezogen haben aus Personen, die an ihn glaubten (z.B. der Großvater mütterlicherseits), aus Situationen (z.B. bestärkenden Erlebnissen von Glück, Geborgenheit, Musik und Naturerfahrung), aus langjährigen Freundschaften (z.B. zu Thomas Mann) und Erfolgen (z.B. bewältigten Lebenskrisen, Anerkennung seiner literarischen Arbeit).

Der Preis, den er für sein „eigen-sinniges“ Leben zahlte, war oft hoch. War er wohl zuletzt ausgesöhnt mit seiner Familie, seiner Lebensform und sich selbst?

Wir Leser können Hesse nur dankbar sein für seine mutigen und kompromisslosen Lebenszeugnisse. Sie können uns auch lehren, gewisse Haltungen in unser pädagogisches Wirken hinein zu nehmen:

- Wir tragen im Bewusstsein, dass jedes Kind ebenso unverwechselbar wie verletzlich ist.
- Die Eigenarten jeden Kindes verdienen es, dass wir ihnen mit Respekt vor dem Besonderen begegnen.
- Eigen-sinniges Verhalten begegnen wir mit offener Bereitschaft, dieses aus der Warte des Kindes wahrzunehmen.
- Unterschiede des kindlichen So-Seins zu meinem eigenen Empfinden, meinem Wissen und meiner Erfahrung begegne ich als Persönlichkeitsrecht ohne Angleichungsdruck.

Eigen-Sinn ist Anteil der Ich-Kompetenz, der – entsprechend gefördert – zu sozialer Kompetenz werden kann. Denn: Nur wer sich selbst liebt, der kann auch andere wirklich lieben.

Nein, Hesse war kein Pädagoge. Aber er hat uns Einsichten zu vermitteln, die Pädagogen nachdenklich machen und stärken können. Zur Untermauerung hier seine Ausführungen zum Thema „Bildung“:

„Denn Bildung setzt etwas zu Bildendes voraus: einen Charakter nämlich, eine Persönlichkeit. Wo die nicht vorhanden sind, wo sich Bildung ohne Substanz gewissermaßen im Leeren vollzieht, da kann wohl Wissen entstehen, nicht aber Liebe und Leben. Lesen ohne Liebe, Wissen ohne Ehrfurcht, Bildung ohne Herz ist eine der schlimmsten Sünden gegen den Geist.“

Literatur:

Decker, Gunnar: Hesse. Der Wanderer und sein Schatten. München 2012

Hesse, Hermann/Lang, Josef Bernhard: Die dunkle und die wilde Seite der Seele. Briefwechsel. Frankfurt am Main 2006

Hesse, Hermann: Eigensinn macht Spaß. Individuation und Anpassung. Frankfurt am Main 1986

Prinz, Alois: Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne. Die Lebensgeschichte des Hermann Hesse. Weinheim/Basel 2000

Hesse, Hermann: Über das Glück. Gedichte und Prosa. CD. Der Hörverlag

Elke Schlösser (*1954)

Dipl.-Sozialarbeiterin

Freiberufliche Autorin und Referentin u.a. zum Thema sprachliche Frühförderung



Hommage à Anne Teachworth

geb. Schekeler



**** Bild Anne Teachworth RESILIENZ ****
Anne Teachworth in New Orleans, April 2010 *
Foto: Dr. Klaus Lumma 2010

Anne Teachworth ist in New Orleans geboren und am 8. Februar 2012 mit 74 Jahren in ihrer Heimatstadt verstorben. Ihre Eltern sind Eunice und Edward Schekeler. Sie hinterlässt sechs Söhne (Jeff, Tom, Mike, Dan, Doug und Billy) sowie 15 Enkel (Jeff jr., Holly, Whitney, Jennifer, Morgan, Megan, Jared, Jordan, Matthew, Nicholas, Taylor, Anne jr., Jonathan, Peyton und Cami) und zwei Urenkel (Max und Milo).

Sie ist Schülerin und später auch Mitarbeiterin von Lore Perls, Beziehungs-Counselor, Fellow of the American Psychotherapy Association und Gründerin des GESTALT INSTITUTE of New Orleans & New York (1977). Ihr besonderes Interesse gilt zeitlebens dem Herausfinden von Beziehungsmustern (Psychogenetics), wie Paare sie jeweils vom unbewussten Beobachten der Interaktionsmuster zwischen ihren jeweiligen Elternpaaren als „imprints“ verinnerlicht haben. Ihr diesbezügliches Buch „Why we pick the mates we do“ ist inzwischen zu einem Klassiker des Paar-Counseling herangereift. Ihr zweites Buch „History repeats itself“ hat sie kurz vor ihrem Tod noch fertigstellen können.

Ich habe Anne 1995 auf der ersten Weltkonferenz in New Orleans kennen gelernt und seither fast in jedem Jahr mit ihr zusammengearbeitet, in amerikanischen und in deutschen Ausbildungsgruppen des IHP und des GESTALT INSTITUTE.

Siehe auch:

[www.whywepickthemaleswedo.com/
about_anne_teachworth.html](http://www.whywepickthemaleswedo.com/about_anne_teachworth.html)

2006, bei meinem ersten Einsatz als Post-Trauma-Counselor in der Jazzgründer-Kirche St. Augustine Kirche des Stadtteils Tremé, hat sie gemeinsam mit Father Jerome LeDoux als Betroffene von Hurrikan Katrina mitgearbeitet und weitere Veranstaltungen zum Thema AFTER THE STORM organisiert. Das Bild dieser Hommage zeigt Anne 2010 bei der Entwicklung ihres Resilienzbildes in einem dieser Workshops.

Ihre Nachfolgerin im Institut ist Dr. Tina Thomas, dies in Zusammenarbeit mit ihrem Sohn Jeff Teachworth. Ich wünsche den beiden und ihrem Team, dass sie noch lange vom kooperativen Geist der Gründerin zehren und ihre Idee weiterhin in die Welt hinaus tragen und erweitern.

Dr. Klaus Lumma

Graduierung

Die graduierte Mitgliedschaft im BVPPT setzt die Erstellung einer praxisorientierten Abschlussarbeit voraus. In Zusammenarbeit mit den kooperierenden Instituten werden diese präsentiert und dokumentiert.

Im Juni 2012 graduierten drei Kolleginnen am IHP (Institut für Humanistische Psychologie e.V.)

Wir gratulieren dazu sehr herzlich!

Im Folgenden sind die Summaries der Arbeiten abgedruckt, die der Redaktion vom kooperierenden Institut zur Verfügung gestellt wurden.

Sie sind als IHP-Manuskripte registriert und urheberrechtlich geschützt.

Die vollständigen Texte sind für BVPPT-Mitglieder zu beziehen über
www.bvppt.de



HUMMERICH-DIEZUN, Waltraud J.:
**Begleitung in einer schwierigen Lebensphase -
Lösungsorientierte Beratung jugendlicher Schülerinnen
und Schüler an einem Gymnasium**

Summary: Dieser Beitrag zeigt den systemisch-lösungsorientierten Ansatz der Beratungsarbeit an einem Gymnasium als Begleitung der Jugendlichen in einer schwierigen Lebensphase. Der Fokus liegt auf der Wahrnehmung der Problematik der Jugendlichen, die zwischen der Bewältigung des Schulpensums, den Erwartungen der Eltern und ihren eigenen Wünschen in Krisen geraten. Die Beratung kann Perspektiven sichtbar werden lassen, die sie optimistisch für die Zukunft werden lassen. Dies wird an Fallbeispielen erläutert.

IHP Manuskript 1210 G

KABUS, Brigitta:
Ambulante Familienhilfe im Kontext von Kindeswohlgefährdung - Anhand eines Fallbeispiels

Summary: Die vorliegende Arbeit beschreibt die aktuelle Situation in der Kinder- und Jugendhilfe unter dem Aspekt der Kindeswohlgefährdung und den Möglichkeiten im Rahmen der ambulanten Hilfen.

In einer kurzen Darstellung werden die Grundbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen dargestellt, deren Befriedigung eine gesunde Entwicklung günstig beeinflusst und auf die speziellen Schwierigkeiten verwiesen, wenn Familien aufgrund von Kindeswohlgefährdungen in den Zwangskontext der Jugendhilfe geraten.

Anhand eines Fallbeispiels aus der ambulanten Kinder- und Jugendhilfe sollen die theoretischen Grundlagen erkennbar dargestellt und veranschaulicht werden.

IHP Manuskript 1211 G

RAATSCHEN, Sabine:
**Nicht schon wieder Malen! -
Chancen und Grenzen kunst- und gestalterischer Methoden bei der Durchführung religiöser Besinnungstage für Oberstufenschüler**

Summary: Dieser Beitrag beschreibt und reflektiert Möglichkeiten verschiedener kunst- und gestalterischer Methoden bei der Durchführung religiöser Orientierungstage für Oberstufenschüler/innen. Bewusst an einem anderen Ort als Schule, frei von Leistungs-, Noten- und Zeitdruck wird den Jugendlichen die Möglichkeit gegeben, über persönliche und religiöse Fragestellungen nachzudenken. Die Cycles of Power nach Pamela Levin, insbesondere die positiv bestärkenden Botschaften, sind ein roter Faden in diesem Konzept. Es wird beschrieben, welche Wirkung die Counseloridentität der Referentin auf die Konzeptweiterentwicklung und die Auswahl der Methoden hat.

IHP Manuskript 1212 G

Buchbesprechungen

Gerald Hüther

Wie aus Stress Gefühle werden
Betrachtungen eines Hirnforschers
 mit Fotografien von Rolf Menge

Buch, 71 Seiten
 Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht)
 2005/1999, 19,99 Euro
 ISBN 3-525-45838-X



Dieses Buch des bekannten Hirnforschers ist ein guter Beweis dafür, dass Wissenschaft lebendig und gut verständlich – statt in Elfenbein-Turm-Sprache und ganz trocken – präsentiert werden kann. Rolf Menges Fotos, vor allem die aus der Natur seiner Heimat, tragen entscheidend zur Lebendigkeit dieses Lesebuches bei, welches vom Autor wie ein spannender Roman geschrieben wurde.

Zugleich wirkt der Text dieses engagierten Human-Wissenschaftlers wie die Einladung zum Counseling. Er liefert eine verständliche Begründung dafür, warum es für den Menschen gut ist, zum Beispiel in Stress-, Umbruch- und Katastrophensituationen jemanden an der Seite zu haben, der ihm zuhört und die Erfahrung des Nicht-Alleinseins spürbar macht.

Gerald Hüther erläutert seine Sicht des menschlichen Gehirns: Es ist ein sich selbst organisierendes System, das uns in die Lage versetzt, in Sackgasse-Situationen innezuhalten und ungewohnte Denk- und Fühlwege einzuschlagen, anstatt immer wieder eingefahrene Denk-Autobahnen zu nutzen. Immer wieder dieselben Wege zu nutzen, bewirkt ein fest programmiertes Gehirn, welches den Anforderungen notwendiger Veränderung und Flexibilität nicht wirklich gerecht werden kann.

Das Buch erläutert in bildhafter Sprache, wie neue Wege des Denkens, Fühlens und Handelns entstehen durch das Nutzen von selten benutzten oder gar in Vergessenheit geratenen kleineren Wegen, wie man frei von Denk-, Gefühl- und Handlungszwängen werden kann, indem regelmäßig Aufmerksamkeit und Wachsamkeit trainiert werden, etwa so, wie es im Counseling der Fall ist.

Dr. Klaus Lumma



Gerald Hüther

**„Biologie der Angst“
Wie aus Stress Gefühle werden**

Buch, 130 Seiten
Verlag Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen,
11. Auflage 2012, 18,00 Euro
ISBN 978-3-525-01439-4



Gerald Hüther schafft es, mit seiner „Biologie der Angst“ für seine wissenschaftlichen Ausführungen zu begeistern. Er versteht es, in verständlicher Sprache die Erkenntnisse der Stressforschung mit einer weisheitsvollen, lebensnahen Menschenkunde zu verbinden.

Wir erfahren hier neurophysiologische Hintergründe über die Veränderungsmöglichkeiten unseres Denkens, Fühlens und Handelns.

Fazit: Der Mensch braucht herausfordernde Ziele – weder zu leicht noch überfordernde Aufgaben.

Die Naturwissenschaften belegen, dass Veränderung besonders in Stress-Situationen geschieht. Haben wir die eigene Angst überwunden und ein Problem gemeistert, wird unser Belohnungssystem aktiviert, was zur Selbstbegründung führt. Dies stärkt die Zuversicht, auch zukünftig den Problemen des Lebens gewachsen zu sein. Hüther formuliert dazu: „Wir haben die Stressreaktionen nicht deshalb, damit wir krank werden, sondern damit wir uns ändern können.“

Eine bildhafte, am innerlichen Erleben des Menschen orientierte Sprache und neurowissenschaftliche Ausführungen wechseln sich unterhaltsam ab. Sie unterscheiden sich sowohl im Schreibstil wie auch in der Textdarstellung. So kann der Leser das Buch in der persönlich bevorzugten Weise lesen und nach Wunsch auf die wis-

senschaftlichen oder auf die bildhaften Ausführungen fokussieren. Diese abwechselnde Folge lässt zunächst an manchen Stellen logische Zusammenhänge offen. Und mancher Absatz kann Zweifel wecken. Doch einige Seiten weiter findet sich dann doch der zuvor vermisste Hinweis. In der Gesamtheit lässt dieses kurzweilige Buch keine Fragen offen.

Für Berater/Counselor, die im wirtschaftlichen, überwiegend kognitiv geprägten Kundensegment tätig sind, bietet „Biologie der Angst“ die Worte und Erklärungsmuster, die auch von Menschen angenommen werden, die sich gerne gegen Begrifflichkeiten aus Psychologie und Sozialwissenschaften sperren. Dieses Buch ist eine Befruchtung für alle Seiten der Menschenkunde – der naturwissenschaftlichen, der geisteswissenschaftlichen und der sozialwissenschaftlichen.

Heike Brombach



Arnold Retzer

„Miese Stimmung. Eine Streitschrift gegen positives Denken“

Buch, 335 Seiten
S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt a.M., 2012, 19,99 Euro
ISBN 978-3-10-064205-9



So provokant der Titel des Buches klingt, so provokant setzt sich der Autor Arnold Retzer in seinem neuesten Werk mit dem Zeitgeist des positiven Denkens auseinander und spricht sich entschieden dagegen aus. Hierdurch werde der Mensch in eine äußerst ungesunde, gar krank machende Form von Eigenverantwortlichkeit und Selbstbestimmung gezwungen, die nach Meinung des Autors dem Menschen permanent suggeriere, völlig auf sich allein gestellt zu sein, individuelles Lebensglück zu finden und autonom gestalten zu können und auch zu müssen.

Auf extrem drastische Weise konfrontiert Retzer in diesem Zusammenhang den Leser mit anscheinend alltäglich gewordenen Anforderungen, die angeblich ins große Glück führen. Dabei schreckt er auch nicht davor zurück, konkrete Personen, die seiner Meinung nach diese Denkweise und deren Folgen für ihren persönlichen Erfolg und finanziellen Gewinn ausnutzen, zu benennen und anzugreifen. In verschiedenen Kapiteln zu unterschiedlichen Schwerpunktthemen entzaubert Retzer nach und nach das aktuelle Idealbild des angstfreien, hoffnungsvollen, fehlerlosen und erfolgreichen Helden, indem er der derzeitigen Welle des „positiven Denkens“ knallharte Statistiken und Fakten aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern wie Politik, Wirtschaft, Religion und Sport entgegenhält. Auf ironische, teilweise sarkastische Weise zeigt der Autor sehr deutlich, dass das Konzept des positiven Denkens so nicht aufgeht und nicht aufgehen kann, und benennt explizit zahlreiche Opfer aus den oben genannten Feldern. Ausgelöst durch

scheinbar die Humanität fördernde Konzepte, werde der Mensch zunehmend in seinem Menschsein so manipuliert, dass er sich letztlich selbst seiner Gefühlswelt, besonders der unerwünschten Gefühle wie Angst, Trauer und Wut, beraube. Doch genau diese vermeintlich negativen, häufig krisenhaft erlebten Gefühle bergen – so Retzer – die ungeheure Chance, Distanz zu sich selbst zu gewinnen und so das reine Funktionieren aufzubrechen und hin zu echter, gelebter Lebendigkeit zu verändern – mit dem Ziel, Selbstauflösung zu verhindern und Mensch zu bleiben.

Während Retzer dem Leser immer wieder konfrontativ und provokativ den Spiegel vorhält und seinem Untertitel „eine Streitschrift“ voll gerecht wird, sind besonders die letzten Kapitel in ihrer Lösungsorientierung versöhnlich, sachlich und bringen zusammenfassend die Intention des Autors erneut auf den Punkt, wenn er formuliert, dass es eben nicht nur darum gehe, herauszufinden, wer man sei, sondern gerade auch darum, herauszufinden, wer man nicht sei.

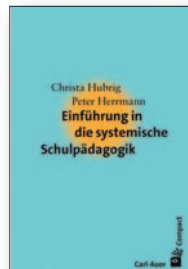
Kirsten Maghon



Christa Hubrig, Peter Herrmann

Einführung in die systemische Schulpädagogik

Buch, 128 Seiten, 2012
13,95 Euro
ISBN 978-3-89670-863-2



In der Reihe „Carl-Auer Compact“ ist dieser kleine Band neu erschienen. Anspruchsvolle Kost in anspruchsvoller Form kompakt dargestellt. Die beiden Autoren unseres kooperierenden Weiterbildungsinstitutes ISIS, Köln, haben erneut ein lesenswertes Buch vorgelegt – nicht nur für Beteiligte im System Schule.

Im Klappentext lesen wir:

„Aktuelle Ergebnisse aus der empirischen Schulforschung zeigen, dass sich Mängel im Schulsystem hauptsächlich mit der Einstellung, der Beziehungsqualität und der Kommunikation zwischen Lehrern und Schülern bzw. Lehrern und Eltern erklären lassen. Der systemische Ansatz, der sich in Organisationsentwicklung, Supervision und Therapie seit Langem bewährt hat, bietet hervorragende Instrumente an, um hier Verbesserungen für alle Beteiligten zu erreichen – rasch, umfassend und nachhaltig.“

Es gibt eine Vielzahl von Literatur zur systemischen Beratung – zur systemischen Schulpädagogik eher noch wenig. Hier schreiben zwei Praktiker, und ihr theoretisches Wissen wird ebenso deutlich. Eine Lektüre auch für diejenigen, die auch nach Leichtigkeit suchen in den kommunikativen Verstrickungen.

Wolfgang Röttsches

Arist von Schlippe

Paradoxe Alltag. Ganz normale Verücktheiten:

Cartoons über den ganz normalen Wahnsinn

1. Aufl. 2012, 96 Seiten,
Klett-Cotta, 14,95 Euro
ISBN: 978-3-608-94774-8
gebunden Subskriptionspreis




Counseling und Humor – wer sich fragt, wie das zusammengehen kann, der findet ein gelebtes Beispiel in unserem Ehrenmitglied Arist v. Schlippe. Wer das Glück hatte, im Jahr 2002 an der Jahrestagung des BVPPT teilzunehmen, hat das noch in lebhafter Erinnerung. Jede Tagungssequenz begann pünktlich und mit „vollem Saal“, weil keiner den humorvollen Einstieg, den Witz verpassen wollte, den unser Referent an den Anfang setzte.

Jetzt hat Arist von Schlippe mit seinem Bruder Björn von Schlippe „The Kartonist“, ein Büchlein, herausgebracht, in dem wir die Paradoxien und Kommunikationskomik wiederfinden, die uns im normalen Alltag und in der beruflichen Praxis begegnen.

„Das ist kein Vorwort“, so beginnt die Lektüre: „Im Sommer des letzten Jahres saß ich in einer sehr anstrengenden Arbeitsphase erschöpft mit einer Kollegin zusammen, die mir eindringlich sagte, ich müsse nun aber endlich lernen, ‚Nein‘ zu sagen. Ich blickte sie an, nickte und stimmte ihr zu: ‚Ja, da hast du recht!‘ Zugleich fing ich an zu lachen, denn ich hatte ja schon wieder nicht ‚Nein‘ gesagt.“ Der Autor nimmt Bezug auf die Bilder von René Magritte und M. C. Escher und zeigt auf, wie wir bei der Betrachtung der Bilder in Verwirrung geraten können – wie Paradoxien Wirklichkeiten erzeugen können. Liegt das Buch auf dem Wohnzimmer Tisch, wird es schnell die Runde machen.

Wolfgang Röttsches

Der BVPPT ist Gründungsmitglied der  **DGfB**
Deutsche Gesellschaft für Beratung e.V.
German Association for Counseling

und Mitglied des  **nfb** Nationales Forum Beratung in
Bildung, Beruf und Beschäftigung

Kooperationspartner des BVPPT



IHP Institut für Humanistische Psychologie e.V.
Schubbenweg 4 · 52249 Eschweiler
Telefon (0 24 03) 47 26
www.ihp.de
E-mail: office@ihp.de



DITAT Deutsches Institut für tiefenpsychologische Tanztherapie und Ausdruckstherapie e.V.
Rilkestraße 103 · 53225 Bonn
Telefon (02 28) 46 79 00
www.ditat.de · E-mail: kontakt@ditat.de



Kölner Schule für Kunsttherapie e.V.
Rennbahnstraße 117 · 50737 Köln
Telefon (02 21) 13 11 08
www.koelnerschule.de
E-mail: info@koelnerschule.de



Institut für ganzheitliche Lebensgestaltung
Schlossgang 8 · 25813 Husum
Telefon (0 48 41) 6 32 99
www.institut-husum.de
E-mail: kontakt@institut.husum.com



IPL Institut für Psychosynthese und Logotherapie
Anna-Fohn-Straße 29 · 40885 Ratingen
Telefon (0 21 02) 73 30 00
www.ipl-heiland.de · E-mail: info@ipl-heiland.de



POL Verein zur Förderung von prozessorientiertem Leben e.V.
Freihofstraße 63 · 73033 Göppingen
Telefon (0 71 61) 81 59 37
www.pol-verein.de · E-mail: pol@bvppt.de



ISIS Institut für systemische Lösungen in der Schule
Sedanstraße 31 - 33 · 50688 Köln
Telefon (02 21) 9 89 45 00 · www.isis-institut-koeln.de
E-mail: info@isis-institut-koeln.de



F.I.T. Forum für Integrative Therapie
Leineweberstraße 2 · 45468 Mülheim
Telefon (02 08) 7 57 89 76
www.integrative-therapie.info
E-mail: forum@integrative-therapie.info